



Macht einander Mut!

BRASILien

Jahresprojekt der Frauenarbeit 2026

Mut-Macherin Maria



Maria wurde 1960 in Uruguiana, einer Stadt an der Grenze zu Argentinien, geboren und stammt aus armen Verhältnissen. Zunächst arbeitete sie als Haushaltshilfe, aber das Gehalt kam unregelmäßig. „Mein Chef zahlte mir, was er wollte“, erinnert sie sich. Als sie und ihr Mann Kinder bekamen, suchten sie eine stabilere Einkommensquelle. „Als wir die Müllhalde sahen und die ganzen Essensreste dort, dachten wir, das ist hier ein guter Ort zum Überleben.“ Da war Maria Tugira 23 Jahre alt. Sie ist stolz darauf, dass sie es geschafft hat, ihre sieben Kinder unter diesen Umständen großzuziehen, auch nach dem Tod ihres Mannes. Das Essen für die Kinder erbettelte sie auf Märkten und bei der Kirche. Heute sagt sie über die Zeit damals: „Wir haben nicht gelebt, wir haben überlebt.“

Wie hat sie es aus dieser Situation herausgeschafft? Maria erkannte früh, dass sie allein zu schwach ist, um die bedrückenden Umstände zu verändern. Im Jahr 2007 gründete sie in ihrer Hütte auf der Müllhalde die Vereinigung von Müllsammlern – Freunde der Natur (ACLAN). „Die anderen glaubten zuerst nicht, dass wir aus eigener Kraft etwas ändern können“, erzählt sie. „Das lag an all dem Leid und der Hoffnungslosigkeit. Sie dachten, unser Leben sei genau das: Müll sammeln, sich vom Müll ernähren und auf der Müllhalde leben.“ Doch Maria hatte bereits eine Vision. Ihr Ziel war es, die Deponie zu schließen, aber weiterhin vom Recycling zu leben. „Ich begann, mir einen Ort vorzustellen, an den sich die Menschen wenden könnten, um Arbeit zu finden.“ Unterstützung erhielten die Frauen und Männer von der nationalen Bewegung der Wertstoffsammler (MNCR) und der Lutherischen Diakoniestiftung FLD.

Im Jahr 2014 dann endlich der Erfolg: Die Stadtverwaltung unterzeichnete einen Vertrag mit ACLAN, der die Kooperative mit der Wertstoffsammlung in neun Stadtteilen beauftragte. Die Deponie wurde geschlossen und ein Sortierzentrum eröffnet. Doch der Kampf geht weiter: um regelmäßige Zahlungen der Stadtverwaltung und um ein größeres Sammelgebiet. Die Kooperative hat heute 50 Mitglieder und mindestens genauso viele Personen stehen auf der Warteliste.

„Heute fühlen sich die Müllsammlerinnen in Uruguiana als Menschen. Niemand soll auf uns herabsehen“, sagt Maria. „Unsere Arbeit ist würdevoll, nur die Arbeitsbedingungen sind es oft nicht.“ Als Vorsitzende von ACLAN und Mitglied der nationalen Kommission von MNCR setzt sie sich dafür ein, dass Frauen Führungspositionen in Kooperativen übernehmen. In den kommunalen Gremien achtet Maria immer darauf, dass sie weibliche Stellvertreterinnen hat. Auch ihre Tochter Yalusa arbeitet heute als Müllsammlerin – unter würdevolleren Umständen. Das hat sie auch ihrer Mutter zu verdanken.

Sieht man die kleine, ältere Frau mit ruhiger Stimme vor hunderten von Zuhörerinnen sprechen, will man nicht glauben, dass sie noch vor zwölf Jahren auf einer Mülldeponie lebte.

Die Umstände seien „die schlimmsten, die man sich vorstellen kann“, erzählte Maria Tugira da Silva Cardoso im Jahr 2014 einer Journalistin von Brot für die Welt: „Wir sammeln Müll unter freiem Himmel, ohne Schutzkleidung. Im Sommer arbeiten dort etwa 200 Leute bei 40 Grad Hitze. Manchmal finden wir Tierkadaver. Es gibt keinen Strom. Wasser holen wir auf dem Pferdewagen. Wenn es alle ist, trinken wir das Wasser, das wir in Flaschen auf dem Müll finden. Wir essen das, was als Abfall aus den Supermärkten kommt. Ich sage immer: Die Reste der Reichen sind der Reichtum der Armen. So überleben wir auf der Halde. Für die Wertstoffe bekommen wir nur wenig Geld. Deshalb fange ich um 8 Uhr morgens an und arbeite bis 4 Uhr am nächsten Tag. Nachts ist es nicht so heiß, es sind weniger Leute da und es springt mehr dabei heraus.“

Macht einander Mut!

Maria Tigura Cardoso hat ihr ganzes Leben Müll gesammelt. Wie fand sie den Mut, eine Vereinigung von Müllsammlerinnen zu gründen? Die Courage, sich mit mächtigen Stadtverwaltungen und Recyclingfirmen anzulegen? Viele ihrer Kolleginnen konnten nicht glauben, dass sie – einfache, meist Schwarze Frauen mit wenig Bildung – etwas aus eigener Kraft ändern könnten. Doch Maria holte sich Rat bei Mitstreiterinnen aus anderen Städten und gründete eine Kooperative. Jetzt arbeiten die Frauen selbstbestimmter und setzen sich selbstbewusst für ihre Rechte ein. Die Würde und Stärke von Maria und den anderen Müllsammlerinnen beeindruckten mich. Sie zeigen: Es lohnt sich, gemeinsam zu kämpfen. Und Maria, die kleinste und die älteste unter ihnen, ist selbst ein Vorbild für viele geworden, im ganzen Land.

Mut und mutige Vorbilder ziehen sich wie ein rotes Band durch die Geschichten in diesem Magazin. Frauen, die ohne Aussicht auf eine Ordination angefangen haben, Theologie zu studieren und damit Vorbilder für andere wurden, die schließlich den Weg für alle Frauen bereitet haben. Kinder aus Armenvierteln, die in Sozialzentren lutherischer Gemeinden ermutigt wurden zu studieren und sich nun als Erwachsene für Kinder einsetzen, wie sie selbst einst waren: scheinbar ohne jede Perspektive.

In unserem Jahresprojekt 2026 geht es um Frauen, die ihr Leben selbstbestimmt gestalten wollen. Frauen, die Gewalterfahrungen hinter sich lassen, ein Handwerk erlernen, sich ein eigenes Einkommen aufbauen und ihre Familien besser versorgen möchten. Oder Frauen, die einfach nur akzeptiert werden wollen, obwohl sie und ihr Leben nicht in ein „traditionelles Familienbild“ passen.

Es sind Mutmach-Projekte, die wir in Brasilien fördern. Aber ich bin überzeugt, dass diese Projekte auch uns selbst inspirieren und ermutigen. Denn sie zeigen wieder einmal eindrücklich, welche Kraft solidarisches Handeln von Frauen entfalten kann. Macht einander Mut! – Wir könnten kein besseres Motto haben für ein Jahr, in dem wir 175 Jahre GAW-Frauenarbeit feiern.

Lassen Sie uns diese Frauen unterstützen!

Inge Rühl

Vorsitzende der
Arbeitsgemeinschaft
der Frauenarbeit
im Gustav-Adolf-Werk



INHALT

LANDESKUNDE UND KIRCHE

- 4 Wussten Sie, dass ...
- 6 Land der Möglichkeiten
- 8 Deutschstämmige Kirche in einem vielfältigen Land?
- 12 Wurzeln des Lebens – Indigene, Kirche und der bedrohte Amazonas
- 14 Das Wohlstandsevangelium und die Armen
- 15 Der lange Weg brasilianischer Theologinnen ins Pfarramt
- 16 „Ich wollte eine andere Welt für Frauen“
- 18 Pfarrerin Cibeles Kuss: Theologie mit Paul Tillich und Candomblé
- 27 Unfairer Kaffee

JAHRESPROJEKT 2026

- 19 Ein Jahr in Deutschland – und zurück zu den Wurzeln
- 20 Heute bin ich stolz – Müllsammlerinnen sind das wichtigste Glied in der Recyclingkette und kämpfen gegen ihre Stigmatisierung
- 22 Diakonie in der Megacity – Das Zentrum „Recon“ stärkt Kinder und Frauen am Stadtrand
- 24 OASE: Lebendiges Wasser weitergeben
- 26 Vorstellung der Projekte

Ein Teil der Auflage enthält weitere Seiten:

- I – XI Vortrag zum Jahresprojekt
- XII Brasilien auf einen Blick
- XIII Rezept
- XIV Vorschlag für eine Andacht
- XVI Medienempfehlungen



Wussten Sie, dass ...



Südlich des Amazonasbeckens befindet sich das größte tropische Feuchtgebiet der Erde, das **Pantanal**. Während der Regenzeit wird es vollständig überschwemmt, in der zweiten Jahreshälfte fällt es wieder trocken. Hier herrscht eine einzigartige Artenvielfalt. Unter anderem fühlt sich hier das Wasserschwein, in Brasilien **Capybara** genannt, pudelwohl. In den letzten Jahren wurde das Tier durch seine entspannte, gesellige und niedliche Art ein echter Star in Social Media. 2025 gewann der lettische Animationsfilm „Flow“, in dem ein Capybara zu den wichtigsten Figuren zählt, sogar einen Oscar. Das mit über ein Meter Länge weltgrößte Nagetier hat mit einem Schwein genauso wenig zu tun wie sein naher Verwandter, das Meerschweinchen.



Brasiliens **Gesundheitssystem** ist das größte der Welt. Das Besondere: Es ist für alle Einwohner*innen kostenlos – von der Impfung bis zur Organtransplantation. Da es jedoch chronisch unterfinanziert ist, warten die Menschen sehr lange auf Facharzttermine. Besonders in ärmeren Gebieten im Landesinneren mangelt es an Ärzten. Menschen, die es sich leisten können, schließen zusätzlich private Krankenversicherungen ab. Bemerkenswert ist, dass zwar 90 Prozent der Brasilianer mit der aktuellen Versorgung unzufrieden sind, das System aber dennoch einhellig beibehalten wollen. Das Bild zeigt eine mobile Gesundheitsstation auf einem Fluss. Viele bewohnte Gebiete im Amazonas sind nur per Schiff erreichbar.



Der berühmte Karneval in Rio de Janeiro würde ohne **Francisca („Chiquinha“) Gonzaga** (1847–1935) anders klingen. Sie ist die größte Komponistin und die erste Dirigentin Brasiliens. Ihr „Ó Abre Alas“ (dt. etwa: „Ach, macht den Weg frei“) gilt als erster offizieller Karnevalsmarsch und hat das Genre geprägt. Als Enkelin eines befreiten Sklaven kämpfte sie gegen die Sklaverei.



Zwei Menschen kämpfen mit akrobatischen Sprüngen, Drehungen und Tritten gegeneinander – ohne einander dabei zu berühren. Die Gruppe um sie herum bildet einen Kreis („Roda“) und bringt mit Musik, Gesang und Tanz Stimmung in den Kampf, auch „Spiel“ genannt. **Capoeira** wurde von afrikanischen Sklaven entwickelt, die ihre Kampfübungen als Tanz tarnen mussten. Heute arbeiten viele Capoeira-Programme, oft kostenlos, mit Kindern in den Favelas. Sie verbinden körperliche Übungen mit sozialer und politischer Bildung und stärken so die Selbstbestimmung der Kinder. Capoeira gehört zum immateriellen Kulturerbe der UNESCO und wird weltweit praktiziert.

Das Wort **Quilombo** stammt aus den afrikanischen Bantusprachen und bezeichnet eine Siedlung entfloherer afrikanischer Sklaven während der portugiesischen Kolonialzeit in Brasilien. Meist lagen diese in schwer zugänglichen, isolierten Gebieten im Dschungel. Hier entwickelte sich auch die Kunst des Capoeira weiter. Der bekannteste ist der Quilombo dos Palmares, der im 17. Jahrhundert bis zu 30.000 Einwohner hatte und fast 100 Jahre lang dem portugiesischen Militär Widerstand leistete. Seit 1988 können Nachkommen einstiger Quilombo-Gemeinschaften, ähnlich wie indigene Menschen, ihr Land beanspruchen, wenn sie nachweisen, dass ihre Vorfahren ehemalige Sklaven waren. Trotzdem werden regelmäßig **Quilombolas** von aggressiven Viehzüchtern und Landtitelfälschern mit Gewalt von ihrem rechtmäßigen Landbesitz vertrieben.



Die grundlegenden **Rechte der brasilianischen Ureinwohner** wurden erst 1988 offiziell in der brasilianischen Verfassung anerkannt. Dazu zählen das Recht auf ihre angestammten Gebiete sowie die Anerkennung ihrer sozialen Organisation, Bräuche, Sprachen, Glaubensvorstellungen und Traditionen. Trotzdem müssen die indigenen Völker weiterhin um die vollständige Demarkierung (Festlegung der Grenzen) und den Schutz ihrer Gebiete kämpfen, wie hier 2015 bei einem Protestmarsch in São Paulo.

Die **Paranuss** ist eines der nachhaltigsten Produkte der Erde, denn Paranuss-Bäume wachsen nicht auf Plantagen. Sie brauchen ein intaktes Waldökosystem, um Nüsse zu produzieren. Für die traditionellen Bevölkerungsgruppen Brasiliens bietet das Sammeln der Nüsse eine nachhaltige und sichere Einkommensquelle. Benannt ist die Paranuss nach dem Bundesstaat Pará.



Marta (Marta Vieira da Silva) ist die bisher einzige Frau, deren Fußabdrücke in der Ruhmeshalle des Estádio do Maracanã verewigt worden sind. Die sechsfache Weltfußballerin ist seit 2019 mit 17 Toren die absolute WM-Rekordtorschützin sowohl für Frauen als auch für Männer. Seit 2024 ehrt die FIFA die Fußballerin, die jeweils das schönste Tor des Jahres erzielt hat, mit dem Marta Award. Als UN-Sonderbotschafterin nutzt Marta ihre Bekanntheit, um Mädchen zu ermutigen, Sport zu treiben und Stereotype zu überwinden.

Land der Möglichkeiten

von Philipp Lichterbeck

Bevor die Portugiesen das heutige Brasilien erreichten, lebten dort zwischen zwei und elf Millionen Indigene, die Schätzungen variieren enorm. Grob geht man von 2000 Gruppen aus, die vier übergeordneten Kulturen angehörten: Tupi, Jê, Aruaque und Caraíba. Zwei Drittel von ihnen waren an den Küsten zu Hause, insbesondere die Tupi-Völker. Da die Ureinwohner und Ureinwohnerinnen keine schriftlichen oder architektonischen Zeugnisse hinterließen, weiß man wenig über sie. Ging man lange davon aus, dass die Gesellschaften im Amazonas sehr einfach und isoliert lebten, haben neuere Forschungen ergeben, dass es sogar Städte und Handelswege gab.

Im Jahr 1500 landet Pedro Cabral an der Küste des heutigen Bundesstaats Bahia. Der portugiesische Seefahrer war von König Manuel beauftragt worden, nach Indien zu segeln. Auf seiner Route wich er nach Westen aus, offenbar, um die Region zu erkunden, die den Portugiesen laut dem Vertrag von Tordesillas (1494) zustand. In den Folgejahren gründen die Portugiesen Handelsposten an der Küste und beuten das Brasilholz aus („pau-brasil“). Ihm verdankt Brasilien seinen Namen, denn das Holz ist rötlich wie Glut („brasa“). Die portugiesische Krone teilt die Küste in Kapitänsämter auf, und niedrige Adlige werden zu Generalkapitänen ernannt. Schon bald bringen die Portugiesen Zuckerrohr von ihren Atlantikinseln, zum Beispiel von Madeira, nach Brasilien, und es entstehen die ersten Plantagen im Nordosten. Aber diese benötigen zahlreiche Arbeitskräfte. Die Indigenen weigern sich, Zwangsarbeit zu verrichten, sie sterben an eingeschleppten Krankheiten, werden umgebracht. Also holen die Portugiesen Sklaven aus Afrika. Anfang der 1530er Jahre landet bereits das erste Sklavenschiff. 1549 wird Salvador gegründet und erste Hauptstadt der Kolonie, in der die Zuckerbarone im Nordosten den Ton angeben. Sie benötigen immer neue Sklaven, und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden circa vier Millionen Afrikaner nach Brasilien verschleppt.

Die Bedeutung des Nordostens schrumpft jedoch, als Ende des 17. Jahrhundert im südöstlichen Bundesstaat Minas Gerais Gold gefunden wird. Der Südosten (Minas Gerais, Rio de Janeiro, São Paulo) gewinnt an Einfluss, und 1763 wird Rio de Janeiro, das ein wichtiger Goldausfuhrhafen ist, zur neuen Hauptstadt erklärt. Die Erlöse aus dem Zuckerverkauf und dem Gold machen einen Großteil der Einnahmen der portugiesischen Krone aus.

Als Napoleon 1807 das Königreich Portugal besetzt, flieht König Dom João VI. mit seinem Hof nach Rio, das nun auch zur Hauptstadt Portugals wird. In Rio werden Ministerien, Bibliotheken, Gerichtshöfe und die Bank von Brasilien gegründet. Unfreiwillig legt die Krone damit die Grundlage

für einen neuen Staat. Die Unabhängigkeit bahnt sich an, als João VI. 1820 nach Portugal zurückkehrt, aber sein Sohn Pedro in Brasilien bleibt. Am 7. September 1822 verkündet dieser die Unabhängigkeit Brasiliens und lässt sich zum Kaiser Dom Pedro I. krönen. Brasilien beginnt als Monarchie. Die ersten Jahrzehnte des neuen Staates verlaufen weit weniger chaotisch als in den neuen spanischsprachigen Republiken Lateinamerikas, die zeitgleich entstanden waren. Dennoch sinkt Pedros Popularität, weil es ihm nicht gelingt, die Rivalitäten zwischen konservativen und liberalen Kräften zu moderieren. 1831 dankt er zugunsten seines fünfjährigen Sohnes ab. Neun Jahre später übernimmt dieser als Pedro II. die Regierung. Er gilt als aufgeklärter, an Wissenschaft und Kunst interessierter Monarch und lässt 1850 auf Druck Englands die Einfuhr von Sklavinnen und Sklaven verbieten. Die Sklaverei bleibt indes bestehen. Zeitgleich gewinnt der Kaffee an Bedeutung, und im Südosten entstehen große Plantagen. Nach Brasilholz, Zucker und Gold beginnt der vierte große Wirtschaftszyklus Brasiliens. Zwischen 1864 und 1870 führt Brasilien seinen einzigen Krieg gegen einen Nachbarn. An der Seite Argentinien und Uruguays kämpft es den brutalen Krieg der Dreierallianz gegen Paraguay, das von einem Diktator regiert wird. Er hatte Brasilien, Argentinien und Uruguay den Krieg erklärt. Aber die Krone verschuldet sich enorm, was zu Unzufriedenheit mit der Monarchie führt. Das siegreiche Militär geht als neuer Machtfaktor aus dem Krieg hervor.



Endlich schafft Brasilien 1888 die Sklaverei ab, als letztes Land Amerikas. Die Kaffeepflanzer und Industriellen halten sie für nicht kompatibel mit dem Kapitalismus. Die Sklavinnen und Sklaven werden freigelassen – allerdings ohne Kapital, Bildung und Land zu erhalten. Damit ist das Fundament für die bis heute herrschende Benachteiligung und Armut der Schwarzen gelegt. Brasilien verändert sich auch durch die seit den 1820er Jahren anhaltende Einwanderung von Deutschen, Italienern und Spaniern, die Land in Südbrasilien erhalten, um es urbar zu machen.

Im Militär rumort es, man ist unzufrieden mit der Monarchie, und auch die Oligarchen im Südosten wollen mehr politische Mitsprache. 1889 wird Pedro II. gezwungen, Brasilien zu verlassen, und die Republik wird ausgerufen. Eine Oligarchie aus Kaffee- und Zuckerbaronen, Industriellen und Militärs teilt die Macht unter sich auf. Die Kaffeewirtschaft führt zum Aufstieg São Paulos als Wirtschaftszentrum. Im Amazonasgebiet macht gleichzeitig der erste Kautschukboom von 1879 bis 1912 Manaus für einen Moment zur reichsten Stadt der Welt.

Feldmesse in Rio de Janeiro am 17. Mai 1888 zum Dank für die Abschaffung der Sklaverei mit 20 000 Menschen. Am 13. Mai hatte Prinzessin Isabell (links im Bild) das Gesetz unterzeichnet, als ihr Vater, Kaiser Dom Pedro II., in Europa weilte und sie die Regierungsgeschäfte für ihn führte. Isabella erhielt im Volksmund dafür den Ehrentitel A Redentora („die Erlöserin“).



Nach dem Putsch von 1964 versuchten die brasilianischen Militärs auch Literatur und Musik zu kontrollieren – vergeblich. Die Diktatur stieß auf breiten Widerstand von Kulturschaffenden. Das Bild zeigt den Protest „Kultur gegen Zensur“ im Februar 1968 in Rio de Janeiro, an dem auch fünf bekannte Schauspielerinnen teilnahmen. Die Diktatur endete erst 1985.

Getúlio Vargas wird 1930 Präsident und prägt das Land bis zu seinem Suizid 1954. Für einige Jahre ergreift er diktatorische Befugnisse. Seine Regierungszeit wird als „Estado Novo“ (Neuer Staat) bezeichnet. Sie ist geprägt von Nationalismus, aber auch vom Aufbau eines Sozialstaats. Ein Mindestlohn sowie fortschrittliche Arbeitsgesetze werden beschlossen.

1950 richtet Brasilien die Fußball-WM aus. Das Endspiel findet im neuen Maracanã-Stadion statt, dem damals größten Stadion der Welt. Ebenso wichtig für das nationale Selbstbewusstsein ist die Gründung der staatlichen Erdölgesellschaft Petrobras, heute Lateinamerikas wertvollstes Unternehmen. Der Glaube an Zukunft und Fortschritt manifestiert sich auch im Bau der neuen Hauptstadt: 1960 wird Brasília eingeweiht.

Aber 1964 putscht das Militär wegen angeblicher kommunistischer Umtriebe gegen Präsident João Goulart, der eine Landreform anstrebt. Die USA unterstützen den Putsch. Bis zum Ende der Diktatur 1985 werden 434 politische Morde verübt und rund 8 500 Ureinwohnerinnen und Ureinwohner umgebracht. 1988 gibt sich Brasilien eine demokratische Verfassung, und 1994 wird die neue Währung Real eingeführt, die die Wirtschaft stabilisiert. Dennoch bleibt Brasilien ein Land, in dem der Wohlstand sehr ungleich verteilt ist.

Der Text stammt aus: SympathieMagazin Brasilien verstehen, herausgegeben vom Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V. im Jahr 2024.

Deutschstämmige Kirche in einem vielfältigen Land?

Herausforderungen der IECLB in Brasilien

von Ines und Jakob Ackermann

In Manaus, der größten Stadt im Amazonas, trudeln die Teilnehmerinnen langsam zum Frauenkreis ein. Einige haben Kinder dabei, die im Hof der frisch renovierten Kirche Fußball spielen. Anders als im weit entfernten Süden Brasiliens sind die meisten Frauen hier nicht weiß und nicht „deutschstämmig“. Wahrscheinlich war keiner ihrer Vorfahren Mitglied der IECLB (Igreja Evangélica de Confissão Luterana no Brasil – Evangelische Kirche Lutherschen Bekenntnisses in Brasilien).

Die Frauen wohnen in der Nähe der Kirche, in einem ärmeren Stadtteil. Sie haben sich von dem offenen Angebot der Kirche angezogen gefühlt und sind jetzt Gemeinde. Sie tauschen sich über Alltägliches wie Essen, Klatsch, Kinder und Arbeit aus, aber auch über Tiefgreifendes wie häusliche Gewalt oder Rassismus. Die Kirche bietet ihnen einen geschützten Raum dafür.

Kirche für alle?

Pastor Lauri Roberto Becker schätzt, dass in Manaus etwa 10–15 % der Bevölkerung weiß sind. Der Rest hat Schwarze oder Indigene Wurzeln, oder beides. In der IECLB ist es umgekehrt: Im Jahr 2010 gaben 91 % der Lutheraner*innen an

„weiß“, 8 % „gemischt“ und gut 1 % „schwarz“ zu sein. Dass es im Norden Brasiliens überhaupt lutherische Gemeinden gibt, geht auf die Kirchwerdung der IECLB als eigenständige brasilianische Kirche zurück und die Diskussionen darüber, ob sie als kleine Glaubensgemeinschaft der Deutschsprachigen und deren Nachkommen nicht zunehmend marginalisiert werden würde. Deshalb das Vorhaben, in allen Regionen des Landes präsent zu sein, zumindest in den großen Metropolen, und eigene Missionsbemühungen zu verstärken. Doch insgesamt zählt die nördlichste Synode, die Sínodo da Amazônia, gerade einmal 71 Gemeinden und 34 „Predigtunkte“ in den fünf Bundesländern Rondônia, Mato Grosso, Amazonas, Acre und Roraima – auf einer Fläche so groß wie Mitteleuropa. Die absolute Mehrheit der Kirchenmitglieder lebt in den südlichen Bundesstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná.

Pastor Becker schätzt die Vielfalt in Manaus, auch wenn er die Herausforderungen für seine Kirche kennt: „Gemeinden, in denen die meisten Mitglieder Südstaatler und Weiße sind, werden immer sichtbare Zeichen von Rassismus zeigen. Doch das Leben hier, in dieser Mischung aus Kulturen, Ethnien, Religionen und Theologien, birgt eine große Schönheit der Vielfalt. Wir müssen lernen, mit den Menschen zu gehen und das Evangelium in ihre Lebenswelt zu übersetzen.“

Einwanderungs- und Migrationswellen

Während der letzten 200 Jahre gab es in Brasilien mehrere Einwanderungsschübe. Heute würden diese Menschen wohl unabhängig von ihren Beweggründen von manchen abwertend als „Wirtschaftsflüchtlinge“ bezeichnet werden. Auf der Suche nach einem besseren Leben wurden sie von professionellen Koloniesgesellschaften angeworben. Sie wurden eingesetzt zur politischen Stabilisierung und landwirtschaftlichen Erschließung der südlichen Bundesstaaten durch kleinbäuerliche Kolonien, im Südosten und der Landesmitte auch zur Lohnarbeit auf Kaffeeplantagen als Ersatz für versklavte Menschen aus Afrika. Ideologisch-rassistisch sollten Europäer*innen die brasilianische Bevölkerung „aufhellen“, schließlich verstand sich das brasilianische Kaiserhaus als europäische Macht.

Spätere Einwanderungswellen sowie die Binnenmigration aus dem Süden und Südwesten führten nach Minas Gerais (ab Mitte des 19. Jh.), Espírito Santo, dann Mato Grosso (ab Mitte des 20. Jh.) und schließlich Rondônia (ab den 1970er

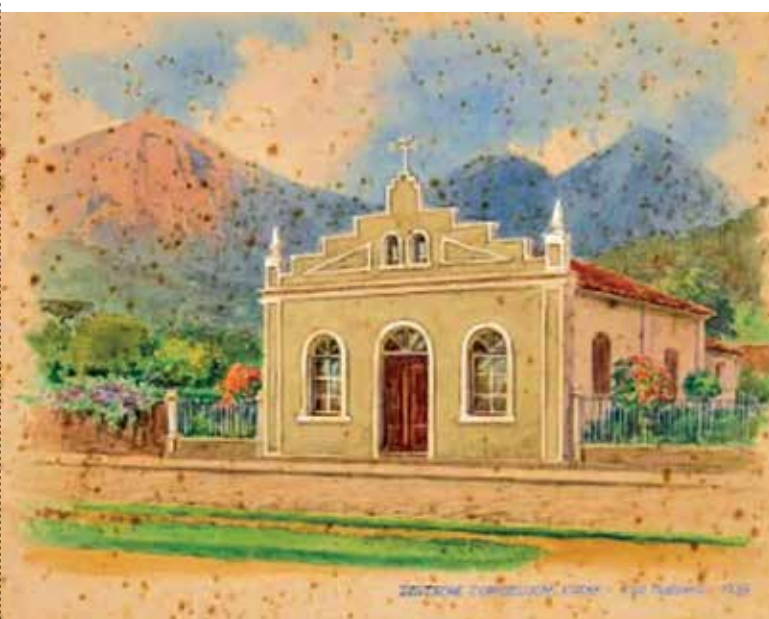


Kindergottesdienst an einem Predigtunkt der Gemeinde in Manaus, der im August 2025 neu ins Leben gerufen wurde

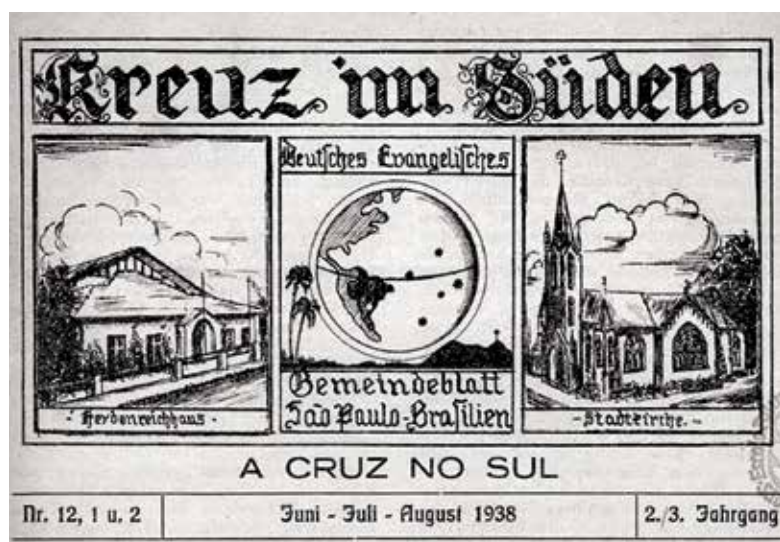
Jahren). Seitdem gibt es traditionelle evangelisch-lutherische Gemeinden vereinzelt auch in der Mitte und im Norden Brasiliens. Die Geschichten über die Anfänge der einzelnen Besiedelungsphasen ähneln einander trotz der zeitlichen Verschiebung: Man liest von großer Not, harter „Pionierarbeit“ und eigentlich keiner Zeit und keinem Geld, um sich um etwas anderes als ums Überleben zu kümmern.

Die Kirchwerdung der IECLB

Dennoch: Das Bedürfnis nach Gemeinschaft und religiösem Leben ließ die deutschsprachigen Siedler*innen bereits mit dem Beginn ihrer Einwanderung 1824 die ersten Gemeinden gründen. Es entstanden Gemeinschaftsgebäude, Schulen und Gottesdiensträume. Nachdem ein Schweizer Regierungsvertreter über die katastrophalen Zustände bei den brasilianischen Protestanten berichtet hatte, entsandten ab 1857 deutsche Missionsgesellschaften und andere ausländische Kirchen Missionare und Pastoren in die brasilianischen „Urwaldgemeinden“. Finanzielle Abhängigkeiten und das Vorhandensein deutsch-nationaler Vorstellungen sorgten sogar zu punktuellen Anschlüssen von Synoden und Gemeinden an die Evangelische Kirche in Deutschland. Die erzwungene „Brasilianisierung“ durch das Varga-Regime ab 1941 und die kriegsbedingt ausbleibende Unterstützung aus Deutschland erleichterten die Bildung einer eigenständigen Kirche: Ab 1946 wurden in Brasilien eigene Geistliche ausgebildet, 1949 formte sich der „Synodenbund“ und 1968 konstituierte sich die IECLB als souveräne brasilianische Kirche. Ein Teil der explizit lutherischen Gemeinden hat sich der gemeinsamen Kirchgründung nicht angeschlossen und sich stattdessen – beeinflusst von der Missouri-Mission – als eigenständige Lutherische Kirche in Brasilien vereint.



Die erste lutherische Gemeinde wurde 1824 in Novo Friburgo gegründet. Das Bild zeigt die 1858 eingeweihte Kirche.



Gemeindeblatt der lutherischen Gemeinde in São Paulo aus dem Jahr 1938

Die Suche nach ökonomischer Unabhängigkeit

Die ersten Pastoren und ihre Familien lebten oft selbst in großer Not und waren von Spenden der Gemeindemitglieder abhängig. Wohl notwendigerweise erhoben sie neben den Mitgliedsbeiträgen oftmals auch Gebühren auf pastorale Dienste, Taufen, Beerdigungen, Unterricht. Bis heute werden die Pastor*innen der IECLB direkt von den Gemeinden angestellt und bezahlt.

Für die Kirchengemeinden, insbesondere für die Pastoren, bestand aus existenziellen Gründen die Notwendigkeit einer wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonie bzw. der Kommune. Doch viele der damals gegründeten lutherischen Schulen, Krankenhäuser u.a. Institutionen sind inzwischen Privatunternehmen, oft für gutverdienende Kunden. In vielen Fällen bestehen keine tiefen Verbindungen mehr zur Kirche oder Gemeinde. Umso mehr sind die Gemeinden abhängig von den freiwilligen Mitgliedsbeiträgen – und müssen überlegen, was sie ihren Mitgliedern bieten wollen und können.

Die Gemeinde in Manaus ist nun bereits 40 Jahre alt, wird aber zu großen Teilen von Projektgeldern, insbesondere der nationalen Spendenkampagne der IECLB „vai e vem“, erhalten. Ökonomische Unabhängigkeit ist nicht einfach, erklärt Pastor Lauri Becker: „Es ist wenig Geld da, wenig Bildung. Wir sind hier keine Elite-Kirche, sondern eine Kirche in der Peripherie. Für manche Menschen ist es sogar peinlich, in so einen Stadtteil in die Kirche zu gehen. Wie man eine nachhaltige Gemeinde in diesem Umfeld werden kann, ist eine offene Frage.“

Gemeinden mit hoher Eigenständigkeit

Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien hat 615 000 Mitglieder in 18 Synoden, 1 774 Gemeinden und 925 Predigtstellen. Sie werden betreut von 622 Pfarrerinnen und Pfarrern, 51 Diakoninnen und Diakonen, 10 Diakonissen, 54 Missionarinnen und Missionare, 30 Katechetinnen und Katecheten. Kirchenpräsidentin ist Pfarrerin Silvia Genz (im Bild).



Die Gemeinden und Mitglieder der IECLB sind, bei aller soziokulturellen Ähnlichkeit, so vielfältig, wie es die Einwanderinnen und Einwanderer aus den unterschiedlichen deutschsprachigen Regionen Europas waren. Sie brachten ihre eigenen Bräuche und Glaubensvorstellungen mit und entwickelten sie in ihren Gemeinden eigenständig weiter. Ihr ausgeprägtes Selbstbewusstsein und

hohes Autonomiebedürfnis haben die Gemeinden bis heute bewahrt. Durch die historisch bedingte Dominanz des Südens und den Schwerpunkt der Besiedelung in ländlicheren Regionen fühlen sich die jungen Gemeinden im Norden und Nordwesten und in den Großstädten oft nicht ausreichend gesehen.

Aktuell hat die Kirche ausreichend Nachwuchs für das Pfarramt. Frisch ordinierte Pfarrerinnen und Pfarrer werden zu Beginn ihres Dienstes meist in die Diaspora geschickt. Hier haben sie viele Predigtorte mit oft wenigen Mitgliedern zu betreuen, die manchmal mehrere hundert Kilometer voneinander entfernt liegen. Ehrenamtliche übernehmen in diesem Diasporakontext wichtige Aufgaben. Die Obra Gustavo Adolfo (OGA) ist das Äquivalent zum GAW in Brasilien. Sie sammelt Spenden innerhalb der Kirche für Diasporagemeinden und Sozialprojekte, und verwaltet die Projektgelder des GAW.

Kirche als elitärer „Club“?

Nicht nur Gemeinden wie in Manaus haben Schwierigkeiten – selbst traditionsreiche Gemeinden wie Blumenau mit mehreren tausend Kirchenmitglieder, darunter auch vermögende, kämpfen mit finanziellen Problemen und können sich nicht genügend Personal leisten.

Das hat mehrere Gründe: Zum einen ist die Entwicklung der Mitgliedszahlen der IECLB deutlich rückläufig. Während die Kirche im Jahr 1969 noch 673 000 Mitglieder zählte (damals 0,7 % der brasilianischen Bevölkerung), waren es nach einer numerischen Spitze im Jahr 2002 mit 712 000 Mitgliedern nur noch 615 000 im Jahr 2022 (0,3 % der Bevölkerung).

Zum anderen ist in Brasilien, fast mehr noch als in Deutschland, eine starke kapitalistisch motivierte Individualisierung des Glaubens zu beobachten: Viele stellen sich die oft nur noch oberflächliche Frage, welche Religionsgemeinschaft zum eigenen Profil passe und wo sich eine Mitgliedschaft samt damit verbundenem Netzwerk und Ansehen am meisten lohne. Kirche werde zunehmend als „Club“ wahrgenommen, vergleichbar mit Tennis- oder Lions-Clubs, stellt resigniert Pastor Rony Roberto Balz fest, Geschäftsführer des brasilianischen Martin-Luther-Vereins (dem brasilianischen Äquivalent zum deutschen Martin-Luther-Verein). Einige gehörten womöglich (auch) deshalb der lutherischen Kirche an, weil die Mitgliedschaft mit vermögenden Kreisen, mit Europa, Deutschland und Weißsein assoziiert werde. Die nun privatisierten „lutherischen“ Institutionen wie Schulen, Krankenhäuser, Pflege- und Altersheime stehen für hohe Qualität, man erkaufte sich die Nähe zu ihnen. Hart ausgedrückt steht das auch für Klassismus, Kolonialismus, Eurozentrismus, Rassismus, Kapitalismus, zeitweise auch für Faschismus. Diese Tendenz wird von einigen Mitgliedern und Leitungspersonen der IECLB klar gesehen und benannt. Auch Cibeles Kuss, Geschäftsführerin der Lutheri-

schen Diakoniestiftung (FLD) fordert: „Die Leugnung von Gewalt aufgrund von Rasse, Geschlecht und Identität ist ein Mittel, das von weißen Menschen immer wieder eingesetzt wird, um ihre eigenen Privilegien zu sichern. Die IECLB muss öffentliche Debatten über strukturelle Themen innerhalb der Kirche und in Bezug auf andere Institutionen der Zivilgesellschaft vorantreiben und Perspektiven und Methoden für Veränderungen entwickeln.“

So gibt es eine deutliche Kluft zwischen Altmitgliedern der IECLB, die von diesen Strukturen profitieren, und dem Ziel der Mission und dem diakonischen Gedanken, eine für alle Bevölkerungsgruppen offene, möglichst wachsende Kirche zu sein.

Markt der Religionen

Die IECLB trifft vor allem in den Städten auf starke Konkurrenz. Alle Dienstleistungen sind mittlerweile durch andere religiöse sowie säkulare Anbieter möglich – vom Heilsversprechen bis zur Beerdigung. In Brasilien gibt es einen regelrechten Markt der Religionen. Als Gründe für den Austritt aus der IECLB nennen knapp 30 % den Eintritt in eine andere Religionsgemeinschaft. Ohne gutes Marketing und Öffentlichkeitsarbeit, aber auch ohne attraktive, lebendige Angebote scheint es keine Chance für die Gewinnung neuer Mitglieder zu geben. Konfessionslosigkeit ist in Brasilien ein seltenes Phänomen; Religion ist allgegenwärtig.

Über Risiken dieser Konkurrenz berichtet Pastor Lauri Becker aus Manaus: „Lutherische Ansichten sind kein Bestandteil der sozialen und spirituellen Lebenswelt der Menschen hier. Es gibt dagegen eine starke Präsenz von Pfingstkirchen. Wenn wir als lutherische Kirche die Menschen erreichen wollen, besteht die Gefahr, dass wir uns diesen Kirchen theologisch anpassen. Dass wir versuchen,

lutherische Prinzipien mit dem Wohlstandsevangelium und anderen Theologien zu vermischen. Das ist die größte Herausforderung in Manaus: Dem treu zu bleiben, was im Luthertum und seinen Lehren besonders ist.“

Wie weiter?

Die Kirchenentwicklung der letzten Jahrzehnte zeigt, dass es bisher keine funktionierenden Lösungen gegen die Marginalisierung der IECLB gab. Im Jubiläumsjahr 2024 wurde „200 Jahre lutherische Präsenz in Brasilien“ gefeiert. Aus diesem Anlass wurden auch Missionsziele für die nächsten fünf Jahre beschlossen, doch etwas wirklich Neues ist nicht dabei. Das Konzept „Großstadtmission“ war schon in den 1970er Jahren in Curitiba ein Lösungsversuch gewesen, hatte allerdings kaum nachhaltige Auswirkungen in Bezug auf die Entwicklung der Mitgliederzahlen.

Die Personen, denen die Kirche etwas bedeutet, ringen miteinander um geeignete Wege zur Erneuerung und Stärkung der Gemeinschaft und zum ganzheitlichen Wachstum der Kirche. Darüber hinaus gibt es die Bewegungen (movimentos) innerhalb der Kirche, die mit viel Enthusiasmus nach dem richtigen Weg für die IECLB suchen, dabei allerdings oft in sehr unterschiedliche Richtungen ziehen. Doch an vielen Stellen in der Kirche ist eine bemerkenswerte Kraft des Glaubens Einzelner zu spüren und ein bewundernswertes Engagement, beispielsweise in den Gruppen der OASE, der Juventude (Jugend) oder auch in der Arbeit von Organisationen wie CAPA (Zentrum für die Unterstützung und Förderung von kleinbäuerlicher Landwirtschaft), COMIN und der Diakoniestiftung. Das soziale Engagement und die Menge der diakonischen Einrichtungen und Projekte, die in Kirchennähe existieren – darunter allein 48 Jugend- und Sozialzentren – sind beeindruckend.

Gemeinsamkeit stärkt

Mit ihren Herausforderungen steht die IECLB nicht allein. In vielen Ländern kämpfen Kirchen mit Marginalisierung und schrumpfenden Mitgliederzahlen. Auch deshalb steckt die IECLB viel Energie in die Zusammenarbeit mit Kirchen in anderen Ländern – besonders mit der ELCA, der lutherischen Kirche in den USA, und mit den lutherischen Kirchen in Schweden und in Deutschland. Das stärkt das Selbstbewusstsein der IECLB. Sie ist auch im Lutherischen Weltbund aktiv und unterstützt als relativ große Kirche kleinere lutherische Kirchen in Lateinamerika. In dieser Rolle ist sie stark und vorbildlich.

Die großen Fragen für die Zukunft bleiben: Wie kann man nicht nur die Diakonie, sondern auch die Gemeinden für Menschen anderer Herkunft, Hautfarbe und Traditionen öffnen? Und dies, ohne die deutsche Vergangenheit zu leugnen und traditionell gesinnte Mitglieder zu verlieren? Pastor Lauri Becker in Manaus möchte eine Kirche für die Menschen vor Ort schaffen, für diejenigen, deren Zuhause der Amazonas ist. Dazu gehört auch, dass die Kirche poli-



Posaunenchor an der Diakonieschule ADL in Serra Pelada

tische Themen wie Klimaschutz aufnimmt und im Dialog mit den Menschen steht. Denn auch das ist Teil des Lebens vor Ort: „Das Herz muss hier sein. Man muss den Ort lieben, an dem man gerade ist, das muss der zentrale Ort des Lebens sein.“

Dr. Ines Ackermann ist Kulturwissenschaftlerin und arbeitet in der interkulturellen Bildungsarbeit. Jakob Ackermann ist Geschichtsdidaktiker und Experte für außerschulische Bildungsorte. Er wurde von Mission EineWelt für drei Jahre nach Brasilien entsandt, um für die IECLB bei Projekten rund um das Erinnerungsjahr 2024 mitzuarbeiten.

Aktives Gemeindeleben

In ihren Angeboten jenseits der Gottesdienste ist die IECLB den lutherischen Kirchen in Deutschland durchaus ähnlich. Es gibt ein Netz aus sehr aktiven und über alle Synoden verteilten Frauengruppen (OASE), Angebote für Kinder und Jugendliche von Kindergottesdienst über Konfirmandenunterricht bis zur beliebten Publikation für Kinder „O Amigo das Crianças“ und eine aktive Jugendarbeit. Die Juventude ist sogar im Lutherischen Weltbund vertreten – zuletzt sehr sichtbar bei der COP 30 in Belém. Darüber hinaus gibt es Altenkreise, Bibelkreise und ein für Brasilien außergewöhnlich dichtes Netz an Chören und Posaunenchören.



Wurzeln des Lebens

Indigene, Kirche und der bedrohte Amazonas

von Sarah Münch

Nebelschwaden ziehen über Baumwipfel hinweg, darunter kreisen hunderte von Papageien. Am Boden schleicht ein Jaguar, ein Tapir knabbert an Blättern und im Baum hängt ein Faultier. Aus dem Wasser taucht ein Flussdelfin auf. Der Amazonas-Regenwald beherbergt zehn Prozent aller auf der Welt lebenden Tier- und Pflanzenarten. Zudem ist er mit seinen Milliarden Bäumen ein wichtiger CO₂-Speicher. Doch das größte geschlossene Waldgebiet der Erde ist gefährdet: An vielen Stellen brennt es, inzwischen nicht nur an den südlichen und östlichen Rändern des Amazonas, sondern auch zunehmend in zentralen Gebieten. Sogar aus dem Weltall kann man die Rauchwolken der Brände beobachten.

In den letzten 40 Jahren ging ein Fünftel des ursprünglichen Amazonas-Regenwaldes verloren. Damit könnte es ihm gehen wie dem Atlantischen Regenwald, der einst über Ost- und Südbrasilien nach Argentinien und Paraguay reichte und inzwischen bereits zu 93 Prozent zerstört worden ist. Die Wissenschaft diskutiert darüber, ob bei 25 Prozent Abholzung ein Kipppunkt erreicht ist, der den Amazonas-Regenwald buchstäblich austrocknen lassen würde.

Die Landräuber gehen immer nach demselben Muster vor, wie der WWF beschreibt: „Gegen Ende der Regenzeit lasse man alle großen Bäume fällen und die Fläche – schutzlos ohne Baumkronen – austrocknen. In der Trockenzeit zünde man das Ganze an. Schließlich beschäftige man einige Zeit einen Kleinbauern, der die Bewirtschaftung des Landes vortäuscht. Nach etwa fünf bis zehn Jahren klage man bei einem korrupten Beamten mit einer gefälschten Urkunde falsches Gewohnheitsrecht ein und behaupte, die Familie habe hier schon immer eine Farm gehabt. Mit echten, ergaunerten Papieren kann man nun über inzwischen sehr, sehr wertvolles Land verfügen.“

Es gab zwar seit 2004 einen Rückgang an Abholzungen und Brandrodungen, doch unter der Präsidentschaft von Jair Bolsonaro (2019–2022) nahmen sie wieder stark zu. Der als Freund der Agrarlobby bekannte Präsident kürzte ausgerechnet den Behörden die Mittel, die den Schutz der Natur kontrollieren sollen. Der aktuelle Präsident Luiz Inácio Lula da Silva verkündete das Ziel, bis zum Jahr 2030 die Abholzung ganz zu stoppen. Ob das gegen organisierte Kriminalität und mächtige Konzerninteressen durchsetzbar ist, bleibt abzuwarten.



Brandrodung an der Transamazônica. Die Straße durchquert den Regenwald von Ost nach West.

Wald als Ware

Das gerodete Land wird für viel Geld an Agrarkonzerne verkauft. Sie bauen Soja an oder betreiben Rinderhaltung. Das meiste in die EU importierte Soja stammt aus Brasilien. Für den Verzehr als Tofu oder Sojamilch ist es wegen gentechnischer Veränderungen nicht zugelassen, wird aber in der konventionellen Tierhaltung verfüttert. Rund 144 m² Fläche werden benötigt, um ein Mastschwein in Deutschland mit Sojafutter zu versorgen. Das Rindersteak, die Bratwurst und das Lachsfilet auf unseren Tellern stammen leider oft indirekt aus dem Regenwald.

Hier gilt es anzusetzen, um Abholzung zu bekämpfen: Im Falle von Soja kontrollieren sechs große Unternehmen fast den ganzen Markt. Auf Druck verschiedener Umweltschutzorganisationen haben sie sich im Jahr 2006 freiwillig verpflichtet, kein Soja von illegal gerodeten Flächen aus dem brasilianischen Amazonas mehr zu beziehen. Das reduzierte die jährliche Waldzerstörung um 70 Prozent. Anfang 2026 zogen sich jedoch wichtige Mitglieder aus dem Soja-Moratorium zurück, es droht nun zu kippen. Die geplante EU-Entwaldungsverordnung soll zwar den Import von Waren verbieten, für deren Herstellung Wälder gerodet wurden, ihr Inkrafttreten wird jedoch immer weiter nach hinten verschoben.

Landkonflikte zwischen Lutheranern und Indigenen

Im Jahr 1824 wanderten die ersten evangelisch-lutherischen Familien aus Deutschland nach Brasilien aus, größtenteils arme Menschen auf der Suche nach Land. Sie rechneten nicht damit, dass dieses Land von Menschen bewohnt war, die den Boden, die Flüsse und die Wälder als Gemeineigentum verstanden. Europäer beanspruchten dagegen genau abgesteckte und im Grundbuch eingetragene Grenzen. Die Einwanderer erkannten weder die natürlichen noch die rechtlichen Ansprüche der Indigenen an.

In den 1970er Jahren stieg die weltweite Nachfrage nach Soja als Viehfutter. Weil die landwirtschaftlichen Flächen im Süden Brasiliens nicht mehr ausreichten, förderte die Regierung die Ansiedlung im Amazonas-Gebiet – auch auf Gebieten, die immer noch von Indigenen bewohnt waren. Unter den Neu-Siedlern waren auch Lutheraner.

Hieraus entstand für die Kirche ein tiefer Gerechtigkeitskonflikt. Eine Antwort war im Jahr 1982 die Gründung des lutherischen „Rates für die Arbeit mit indigenen Völkern“ (COMIN), nach dem Vorbild des 1972 gegründeten katholischen Rates CIMI. Damit bekannte sich die Kirche zwar zu ihrer Schuld gegenüber den Indigenen und stellte sich an die Seite der Guarani, Deni, Kaingang, Apurinã und Laklãnõ/Xokleng. In der Praxis steht sie jedoch vor einem kaum lösbaren Interessenkonflikt. Renate Gierus (COMIN-Koordinatorin 2011–2020) schildert die komplexe Realität: „Unsere Kirche ist direkt eingebunden in die Landkonflikte zwischen Bauern und Indigenen. Wie soll mit Land umgegangen werden, das Bauern schon lange bewirtschaften, das aber eigentlich indigenes Land ist?“

Indigene sind Naturschützer

COMIN unterstützt die indigenen Gemeinden beim Kampf um Landrechte. Nur 1,6 Prozent der Entwaldung der letzten Jahrzehnte entfallen laut WWF auf indigene Territorien, obwohl sie 20 Prozent des Waldes ausmachen. In der Anerkennung weiterer indigener Territorien liegt damit ein



In Brasilien leben rund 305 indigene Völker, denen 900 000 Menschen angehören. Das macht 0,4 % der Bevölkerung aus. Es gibt 274 indigene Sprachen in Brasilien. Das Bild zeigt zwei Frauen bei einer Konferenz indigener Völker in Brasília.

starker Hebel zum Schutz des Waldes. Die sogenannte „Demarkierung“ und formale Anerkennung indigener Gebiete sind Prozesse, die teils Jahrzehnte dauern und auf den Widerstand einflussreicher Interessengruppen stoßen. COMIN kooperiert deshalb oft mit anderen Organisationen.

Weitere Arbeitsbereiche von COMIN sind die ökologische Landwirtschaft, Gesundheit und Bildung. Die indigene Kultur gilt vielen Menschen in Brasilien als primitiv und unterentwickelt. Die lutherische Pfarrerin Gierus ist überzeugt: Je mehr die Mehrheitsgesellschaft über die Traditionen und Kämpfe der Indigenen erfährt, desto größer wird das Interesse, diese Kulturen zu schützen. Indigene Werte wie das Bewusstsein für die tiefe Verbundenheit aller Lebewesen könnten die moderne Welt bereichern, sagt Gierus: „Eine kosmozentrische Vision hilft uns wahrzunehmen, dass das erfüllte Leben (Joh 10,10) nicht nur für die Menschheit, sondern für die ganze Schöpfung bestimmt ist.“

Was uns nährt, darf nicht zerstört werden: Dieses Prinzip, das in den Industrienationen vergessen scheint, ist in den indigenen Kulturen tief verwurzelt. Sie haben dieses Wissen durch ihr jahrhundertlanges Leben im Einklang mit der Natur bewahrt.

Woche der indigenen Völker

Jährlich gibt COMIN ein Materialheft zur „Woche der Indigenen Völker“ heraus, die in Brasilien im April stattfindet. Das Besondere daran: Die Autorinnen und Autoren sind selbst indigen. Jedes Jahr wird ein anderes Volk oder ein aktuelles Schwerpunktthema vorgestellt.

2024 stand der Klimaschutz im Fokus, 2025 die Bedeutung der indigenen Territorien. Das Heft enthält Interviews, Erzählungen, und Zeichnungen und wird als Bildungsmaterial unter anderem in Schulen eingesetzt. Das GAW unterstützt diese Veröffentlichung.



Das Wohlstandsevangelium und die Armen

von Kirsten Potz und Sarah Münch

In keinem anderen Land sind Pfingstkirchen so rasant auf dem Vormarsch wie in Brasilien. 2010 gehörten ihnen 15 Prozent der Bevölkerung an, heute werden es weit mehr sein. Gleichzeitig wächst ihr politischer Einfluss. Die Präsenz der römisch-katholischen Kirche in Brasilien nimmt dagegen ab. Nur noch gut die Hälfte der Menschen zählen sich zu ihr. Dabei ist es nicht unüblich, mehr als einer Kirche anzugehören.



Die Universalkirche des Königreichs Gottes errichtete in São Paulo eine Kirche als Nachbau des Tempels Salomos.

Auf der Fahrt mit dem Bus durch Novo Hamburgo zeigt Pfarrer Altemir Labes auf mehrere Pizzerien und erklärt, warum sie „Pizzakirchen“ genannt werden: Wenn die Gläubigen sich von einer Wohlstandskirche abwenden, weil sie ihnen doch keinen Wohlstand bringt, steckt der Besitzer der Kirche das verdiente Geld in die Umwandlung in ein Restaurant. Eine Kirche zu gründen, gilt in Brasilien als gutes Geschäft, auch weil die Einnahmen von Religionsgemeinschaften steuerfrei sind. Darum schießen neue Kirchen wie Pilze aus dem Boden. Allerdings müssen alle Spenden wieder der Arbeit der Kirche zugeführt werden. Nicht alle Kirchengründer tun das. So werden sie immer reicher, während die Mitglieder meist in Armut verbleiben. Nur diejenigen, die durch den neuen Glauben von Gewohnheiten wie Drogen und Alkohol lassen können, gewinnen tatsächlich etwas. Die meisten jedoch wenden sich wieder ab und suchen

ihr Heil in einer anderen Kirche. Auf diesem Markt der Meistbietenden haben auch ein paar lutherische Gemeinden sich von ihrer Mutterkirche gelöst und sind zu einer Pfingstkirche gewechselt.

Gerade unter armen Menschen, aber auch in der Mittelschicht, haben die Pfingstkirchen großen Zulauf. Brasiliens Großstädte sind in den vergangenen Jahrzehnten weitgehend ungeplant gewachsen – mit ihnen auch die Armensiedlungen, wo Kriminalität und Gewalt an der Tagesordnung sind. Drogenkartelle haben das Sagen,

während Staat und Polizei sich zurückgezogen haben. Es fehlt an allem – Schulen, Kindergärten und nicht zuletzt an Perspektiven für Kinder und Jugendliche. Die Frauen arbeiten überwiegend in den Haushalten der Bessergestellten, „dort, wo es den Asphalt gibt“. Durch die langen Anfahrtswege sind sie 12 Stunden oder länger von zu Hause weg. Die Familien sprechen zwar in Lobeshymnen über ihre Haushaltshilfen, aber bezahlen ihnen so wenig, dass es nicht zu einem Leben in Würde reicht.

Es ist verständlich, dass hier die Heilsversprechungen der Neupfingstkirchen auf fruchtbaren Boden fallen. Nicht umsonst steht gerade in den ärmlichen Stadtrandgebieten an jeder Ecke eine Pfingstkirche. Selbst ernannte Pfarrer versprechen sozialen Aufstieg, Wohlstand und Gesundheit und binden dies an eine großzügige Spendenmoral: Wer der Kirche das meiste Geld gebe, könne mit dem größten Lohn rechnen. Dazu gibt es klare Lehren von Gut und Böse, schmissige Musik und hier und dort auch Sozialprogramme.

Wo der Staat nicht präsent ist, wird die Kirche zur wichtigen, oft einzigen Anlaufstelle. Die Botschaft: Inmitten von Gewalt, Diskriminierung und Armut sei „Gott die einzige Option“. Die größte und bekannteste der neuen Pfingstkirchen ist die „Universalkirche des Königreich Gottes“ des Bischofs, Medienmoguls und Milliardärs Edir Macedo. „Die Befreiungstheologie hat das Reich Gottes angekündigt, und was kam, war die Pfingstbewegung“, beschreibt Júlio César Adam, Professor für Praktische Theologie an der EST, das Problem. Die Antwort der IECLB auf die Pfingstkirchen und ihre Heilsversprechen besteht an vielen Orten in praktischer Sozialarbeit in der Tradition der Befreiungstheologie: Die lutherische Gemeinde „Guter Samariter“ in Ipanema, Rio de Janeiro, betreibt einen Kindergarten für Kinder aus der angrenzenden Favela. Das Sozialzentrum „Recon“ in São Paulo gibt Kindern einen sicheren Ort zum Spielen und zeigt ihnen Perspektiven im Leben auf.

Vortrag zum Jahresprojekt 2026 Brasilien

Die Bilder zum Vortrag können Sie auf unserer Internetseite herunterladen (www.gustav-adolf-werk.de/frauen.html) oder auf einer DVD bestellen unter der Telefonnummer 0341. 490 62 22 oder Mail-Adresse frauenarbeit@gustav-adolf-werk.de.

Bild 1 Jahresprojekt 2026

„Macht einander Mut!“ (1. Thess 5,11)

Wenn uns in schwierigen Lagen der Mut verlässt, brauchen wir Wegbegleiterinnen, Freundinnen und Schwestern. Sie sind unsere Vorbilder, stehen uns zur Seite und sprechen uns Mut zu. Auch die Frauen in unseren Projekten in Brasilien zeigen uns: Gemeinsam sind wir stark. Müllsammlerinnen, Frauen aus Armutsvierteln oder auch Frauen in einer männlich geprägten Kirche schließen sich zusammen und geben sich gegenseitig Kraft.



Bild 2 Landeskunde

Der Name Brasilien leitet sich vom Brasilholz ab („pau-brasil“), dessen Farbe an glühende Kohlen („brasa“) erinnert. Es war das erste Produkt, das die Portugiesen im 16. Jahrhundert im großen Stil von Sklaven abbauen ließen.

Brasilien ist der Fläche nach der fünftgrößte Staat der Erde. Mit 203 Millionen Einwohnern steht er an der 7. Stelle der bevölkerungsreichsten Länder.

Brasilien ist in fünf große Regionen unterteilt, die sich in Klima, Bevölkerung, Wirtschaft und Kultur stark voneinander unterscheiden.



Bild 3 1. Der Norden – Die größte Region Brasiliens ist dominiert vom Amazonas-Regenwald. Der Amazonas ist ein riesiges Flusssystem und enthält ein Fünftel der weltweiten Süßwasservorräte. Die Bäume verdunsten so viel Wasser, dass große Dampfströme in der Atmosphäre entstehen. Diese „fliegenden Flüsse“ regnen über dem Süden Brasiliens ab und ermöglichen dort die Landwirtschaft. Der Amazonas ist zunehmend durch Abholzung und Brandrodung für Rinderhaltung und Sojaanbau bedroht. Ein Fünftel des Waldes ist bereits zerstört. Das Bild zeigt in ihrem Bestand gefährdete Hyazinth-Aras.





Bild 4 In Brasilien leben rund 305 indigene Völker, denen 900 000 Menschen angehören, die meisten von ihnen im Amazonas-Gebiet. Das macht 0,4 % der Bevölkerung aus. Es gibt 274 indigene Sprachen in Brasilien. Der Umgang der Indigenen mit der Natur ist von Respekt und religiöser Ehrfurcht geprägt. Das Bild zeigt eine Angehörige des Volkes der Suruí im Bundesstaat Rondônia, fotografiert von Sebastião Salgado.



Bild 5 2. Der Nordosten – Hier begann die Kolonialisierung Brasiliens. Auch die meisten Sklaven aus Afrika wurden in diese Region deportiert. Salvador da Bahia gilt als Heimat der Capoeira, eines afrobrasilianischen Kampftanzes, der sich durch flinke und trickreiche Bewegungen auszeichnet. Rund um die Großstädte Fortaleza und Recife findet man die schönsten Küsten des Landes. Das Landesinnere wird dominiert von einer kargen Trockensavanne.



Bild 6 3. Der Mittlere Westen ist das Herz der Agrarexporte. Hier befinden sich die Hauptstadt Brasília, das Feuchtgebiet Pantanal und große Agrarflächen für Rinderzucht und Sojaanbau. Brasília wurde 1956 bis 1960 als geplante Stadt „mitten im Nirgendwo“ errichtet, um die Entwicklung des Binnenlandes zu fördern. Charakteristisch sind die moderne Architektur, breite Achsen und klare Formen. Viele bedeutende Gebäude wie das Parlamentsgebäude und die Kathedrale entwarf der Architekt Oscar Niemeyer.

Bild 7 Das Pantanal ist das größte Binnenland-Feuchtgebiet und einer der artenreichsten Orte der Erde. In der Regenzeit füllt sich die Ebene wie ein Schwamm, ein Großteil der Fläche steht dann unter Wasser. In der Trockenzeit zieht sich das Wasser zurück und hinterlässt fruchtbare Böden. Trotz seiner Abgeschlossenheit ist das Pantanal akut bedroht durch Dürre und Feuer. Nach Rekord-Dürren verbrannte 2020 etwa ein Drittel des gesamten Bioms, was Milliarden von Tieren das Leben kostete. Das empfindliche Gleichgewicht von „Ebbe und Flut“ gerät zunehmend aus dem Takt.



Bild 8 4. Der Südosten ist der wirtschaftliche Motor des Landes und gilt als ein kultureller Schmelztiegel. Die Region mit ihren Megastädten ist geprägt von Einwanderung vor allem aus Italien, Japan und dem Libanon.

São Paulo ist mit über 22 Millionen Menschen die größte Stadt der südlichen Hemisphäre, Rio de Janeiro folgt ihr mit 13 Millionen Einwohnern. Beide Städte pflegen eine gewisse Konkurrenz, ganz im Sinne des Klischees von „São Paulo arbeitet, während Rio feiert“. São Paulo ist das Finanzzentrum Lateinamerikas. In der Stadt sind Staus von über 100 km Länge zur Rushhour keine Seltenheit. Wohlhabende Geschäftsleute nutzen deshalb gern Hubschrauber, um schneller von einem Wolkenkratzer zum nächsten zu gelangen.



Bild 9 Rio bietet Kontraste auf engstem Raum: Nirgendwo sonst liegen Luxusviertel und Favelas so nah beieinander. Die Reichen wohnen unten am Strand (Ipanema, Leblon), die Armen in den Favelas an den Steilhängen der Berge. In Rio findet man wilde Natur und Wolkenkratzer nebeneinander. Ihren Hauptstadtstatus hat Rio zwar 1960 an Brasília verloren, aber es bleibt das symbolische Aushängeschild des Landes: Gleich neben dem berühmtesten Strand des Landes, der Copacabana, thront der Zuckerhut. Und über allem wacht die Statue von Christo Redentor mit ihren ausgebreiteten Armen.





Bild 10 5. Der Süden (Sul) ist das „europäische“ Brasilien. Es herrscht subtropisches Klima mit vier ausgeprägten Jahreszeiten. Im Winter kann es sogar schneien. Der Süden teilt viele kulturelle Elemente mit Argentinien und Uruguay: die Gauchos (Cowboys), den allgegenwärtigen Mate-Tee und das Churrasco, das berühmte brasilianische Grillen. An der Grenze zu Argentinien liegen die berühmten Iguazú-Wasserfälle.



Bild 11 Die Bevölkerung im Süden ist stark durch europäische Einwanderung geprägt. In Städten wie Blumenau, Gramado oder Pomerode – der deutschesten Stadt Brasiliens – finden sich deutsche Fachwerkhäuser, italienische Weingüter und polnische Holzkirchen. Das Oktoberfest in Blumenau ist nach München das zweitgrößte der Welt. Es ist kein reiner Tourismus-Gag, sondern Ausdruck einer tief verwurzelten Identität der Nachfahren der Einwanderer.



Bild 12 Geschichte

An vielen Stellen im Amazonasbecken ist „Terra Preta“ zu finden. Im Gegensatz zu der normalerweise rötlichen und nährstoffarmen Erde im Regenwald ist dieser Boden schwarz und extrem fruchtbar – und vom Menschen hergestellt. Ihre dunkle Farbe entsteht durch das Hinzufügen von Holzkohle. Um solche Böden zu erschaffen und davon zu leben, waren hoch organisierte und sesshafte Gesellschaften nötig. Das widerlegt den Mythos, dass der Amazonas vor der Ankunft der Europäer eine „unberührte Wildnis“ war. Wahrscheinlich war das Gebiet damals dichter besiedelt als heute.

Bild 13 Im 16. und 17. Jahrhundert verschwanden diese Zivilisationen aufgrund von durch Europäer eingeschleppten Krankheiten wie der Pocken.

Brasilien wurde 1500 offiziell von Pedro Álvares Cabral für Portugal in Besitz genommen. Einzigartig ist, dass die Grenzen Brasiliens bereits vor der Ankunft der Europäer grob festgelegt waren: 1494 hatten Spanien und Portugal die neue Welt durch den Vertrag von Tordesillas untereinander aufgeteilt.

Die Karte von 1502 zeigt die Grenze des Vertrages von Tordesillas.



Bild 14 Weil die indigene Bevölkerung bereits stark dezimiert war und sich zudem ihrer Versklavung widersetzte, begann die Kolonialmacht um 1550, Sklaven aus Afrika nach Brasilien zu verschiffen. Sie wurden zu der Arbeit auf Zuckerrohrplantagen oder in Minen gezwungen, wie das Bild von 1770 zeigt. Bis zur Abschaffung der Sklaverei im Jahr 1888 wurden etwa drei bis fünf Millionen Menschen deportiert. In Brasilien leben heute die meisten Nachfahren von Afrikanern außerhalb Afrikas. Sie haben die Kultur des Landes stark geprägt, sind aber immer noch gegenüber den Weißen ökonomisch benachteiligt.



Bild 15 Die Nachbarländer Brasiliens sind nach der Unabhängigkeit von Spanien sofort Republiken geworden. Brasilien dagegen war fast das gesamte 19. Jahrhundert eine Monarchie. Als Napoleon Portugal besetzte, floh der gesamte portugiesische Hof nach Rio de Janeiro. 1822 rief Dom Pedro I. die Unabhängigkeit des Landes aus. Diese Stabilität verhinderte, dass Brasilien in viele kleine Staaten zerfiel. Nachdem Brasilien Republik geworden war, wurde im Jahr 1892 im Kaiserpalast das Nationalmuseum eingerichtet.





Bild 16 Im 20. Jahrhundert gab es in Brasilien zwei Diktaturen: den autoritären „Estado Novo“ unter Getúlio Vargas 1937–1945 und die Militärdiktatur 1964–1985. Das Bild zeigt den Militärputsch 1964.

Seit 1985 ist das Land wieder eine Demokratie. Die „Bürgerverfassung“ von 1988 gilt als eine der fortschrittlichsten der Welt. Sie garantierte erstmals umfassende Rechte für Minderheiten, Indigene und den Umweltschutz. Trotz politischer Krisen in den letzten Jahren bildet sie das Fundament des modernen Brasiliens.



Bild 17 Kultur

Der Karneval ist das „Herzschlag-Ereignis“ Brasiliens, und das nicht nur wegen der Kostüme. Er ist ein Ventil für sozialen Protest und ein Ausdruck der afro-brasilianischen Identität. In Salvador da Bahia und Rio de Janeiro erzählen die farbenfrohen Paraden der Sambaschulen jedes Jahr die Geschichte der Unterdrückten, der ehemaligen Sklaven und der indigenen Völker. Das Bild zeigt eine überlebensgroße Figur von einem Priester der afrobrasilianischen Umbanda beim Karneval in Rio.



Bild 18 Samba ist ein lebhafter, rhythmusbetonter Musik- und Tanzstil mit afrikanischen Wurzeln (im Bild). Die elegante Bossa Nova zeichnet sich durch einen beinahe flüsternden Gesangsstil und sanfte, rhythmische Klänge aus. Die Música Popular Brasileira mit Künstlern wie Chico Buarque und Gilberto Gil ist untrennbar mit dem Widerstand gegen die Militärdiktatur verbunden.

Bild 19 Nichts repräsentiert die brasilianische Mischkultur so sehr wie die Feijoada. Dieser Bohneneintopf mit Fleisch symbolisiert die Verschmelzung europäischer, afrikanischer und indigener Einflüsse.



Bild 20 Fußball ist in Brasilien weit mehr als Sport; er ist eine Sprache, die alle verstehen. Ikonen wie Pelé wurden zu Symbolen für den Stolz einer Nation, die sich lange Zeit als „Hinterhof der Welt“ wahrgenommen sah. Das „Jogo Bonito“ – das schöne Spiel – wird als künstlerischer Ausdruck verstanden und bleibt für viele Kinder in den Favelas bis heute die größte Hoffnung auf sozialen Aufstieg.



Bild 21 Konfessionslosigkeit gibt es in Brasilien kaum. Der Großteil der Menschen bekennt sich zum Christentum, doch nur noch die Hälfte gehört der römisch-katholischen Kirche an. Rund ein Viertel sind Protestanten, wobei die meisten von ihnen den stark wachsenden Pfingstkirchen angehören. Viele Menschen praktizieren mehrere Religionen gleichzeitig – zum Beispiel neben dem Katholizismus auch afro-brasilianische Traditionen wie Candomblé oder Umbanda. Oft verschmelzen christliche und afrikanische Glaubenswelten miteinander. Das Bild zeigt eine Zeremonie zu Ehren der Meeresgöttin Jemanjá.





Bild 22 Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB)

Nachdem Brasilien 1822 unabhängig geworden war, warb die politische Führung europäische Bauernfamilien an. Sie sollten die wenig erschlossenen, gemäßigten Klimazonen im Süden des Landes kolonisieren. Diese sahen in der Auswanderung die Chance, der Not in ihrer Heimat zu entkommen – verursacht durch einen starken Bevölkerungszuwachs, die Bauernbefreiung, strenge Winter und darauffolgende Hungerkrisen.

Die ersten lutherischen Gemeinden wurden von deutschen Einwanderern 1824 gegründet. Aus diesen Anfängen heraus formierte sich die Kirche und wurde 1968 offiziell als die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) gegründet.



Bild 23 Heute hat die Kirche 615 000 Mitglieder in 1774 Gemeinden. In ihr arbeiten 622 Pfarrer*innen, 30 Katechet*innen, 10 Diakonissen, 51 Diakon*innen und 54 Missionar*innen. Seit 1982 ordiniert die Kirche Frauen zu Pfarrerinnen.

Die Gemeinden haben eine hohe Eigenständigkeit. Sie suchen selbst die Pfarrpersonen aus und bezahlen diese aus eigenen Mitteln.

Die Kirche verfügt über zwei Theologische Hochschulen. Wer Theologie studieren möchte, erhält in der Regel ein Stipendium der Kirche. Das ermöglicht es auch jungen Menschen aus ärmeren Familien, ein Theologiestudium zu absolvieren.

Das Bild stammt aus der Gemeinde in Quinta Agrovila im Bundesstaat Mato Grosso.



Bild 24 Eine Herausforderung für die Kirche ist es, sich für die Vielfalt der brasilianischen Gesellschaft zu öffnen und gleichzeitig die lutherischen und deutschen Wurzeln zu bewahren. Noch immer befinden sich die meisten Gemeinden im Süden Brasiliens. Ihre Mitglieder haben in der Regel deutsche Wurzeln. In den Metropolen des Landes oder im Amazonasgebiet gibt es relativ wenige Lutheraner*innen. Die Gemeinde in der Amazonas-Stadt Manaus, aus der das Bild stammt, gibt es erst seit 40 Jahren.

Bild 25 In Brasilien herrscht eine große soziale Ungleichheit. Viele Menschen, vor allem aus der schwarzen Bevölkerung, können kaum von ihrer Arbeit leben. Deshalb engagieren sich Kirchengemeinden oft diakonisch. Unter anderem betreibt die Kirche ein Frauenhaus, mehrere Sozialzentren für Kinder aus Armutsvierteln (siehe Bild) und ein Programm für die Unterstützung indigener Rechte. Viele soziale Projekte sind unter dem Dach der Diakoniestiftung gebündelt.



Bild 26 Projekt: Kooperativen von Müllsammlerinnen

In Brasilien leisten die sogenannten ‚Catadores‘ den wichtigsten Beitrag zum Recycling. Sie sammeln Müll auf den Straßen oder Deponien (im Bild) und sortieren ihn mühsam nach Wertstoffen. Obwohl sie damit für saubere Städte und für Umweltschutz sorgen, erfahren sie kaum Wertschätzung und verdienen nur wenig Geld. Um das zu ändern, schließen sich immer mehr Sammler in Kooperativen zusammen, um gemeinsam für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen.



Bild 27 Die lutherische Diakoniestiftung unterstützt 15 dieser Kooperativen im südlichen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf der Stärkung der Frauen. Da sie oft eine schwächere Position haben als ihre männlichen Kollegen, werden sie gezielt gefördert, um innerhalb der Kooperativen als gleichberechtigte Partnerinnen aufzutreten. Bei den Frauen-Treffen erschallt immer wieder ihr Motto-Ruf „Mit Kampf, mit Glauben – ein Kollektiv von Frauen!“.





Bild 28 Maria Tigura Cardoso (rechts im Bild) ist 65 und hat ihr ganzes Leben Müll gesammelt. „Ich lebte mitten in einer Mülldeponie und zog dort auch meine sieben Kinder groß“, erzählt sie. 2007 gründete sie eine Vereinigung von Müllsammlerinnen, um für bessere Arbeitsbedingungen zu kämpfen: „Die anderen glaubten zuerst nicht, dass wir aus eigener Kraft etwas ändern können“. Doch Maria ließ sich nicht entmutigen. Sie holte sich Rat bei Kolleginnen aus anderen Städten. Schließlich wurde die Deponie geschlossen und eine neue Sortieranlage gebaut.



Bild 29 Auch die Frauen der Recycling-Kooperative in Sapucaia Do Sul haben bereits viel erreicht: ‚Cooprevive‘ verfügt über eine eigene Sortierhalle, einen Lastwagen und eine Ballenpresse. Sie entscheiden gemeinsam, wer ins Team kommt, und kochen jeden Mittag für sich und ihre Kinder. Doch es fehlt noch an Wichtigem: Sie benötigen Transportwagen, einen Ballenheber für die schweren Säcke und einfache abschließbare Schränke für ihre Umkleidekabine.



Bild 30 Projekt: Unterstützung von Müttern in Armutsvierteln

In der Millionenmetropole São Paulo leben allein 3,6 Millionen Menschen in den Armenvierteln am Stadtrand. Um den Kindern dort eine Perspektive zu bieten, hat eine lutherische Gemeinde bereits vor Jahren ein Sozialzentrum gegründet. Hier finden Kinder einen sicheren Ort: Sie bekommen warme Mahlzeiten, Unterstützung beim Lernen und Raum für Spiel und Hobbys. Viele der heutigen Mitarbeitenden wurden einst selbst als Kinder in diesen Zentren ermutigt und gefördert.

Bild 31 Heute richten diese Sozialzentren, die es auch in anderen Städten gibt, ihre Aufmerksamkeit zunehmend auf die Familien der Kinder, vor allem auf die Mütter. Sozial benachteiligte Frauen lernen in speziellen Kursen, Lebensmittelreste vom Gemüsemarkt zu verwerten. Andere erfahren, wie sie aus wiederverwertbarem Müll – etwa aus alten, kaputten Regenschirmen – neue, praktische Gegenstände nähen können. Gleichzeitig erhalten sie mentale Unterstützung und die Chance, eigenes Geld zu verdienen. Die Frauenarbeit fördert solche Kurse in drei Sozialzentren in São Paulo, Joinville und Novo Hamburgo.



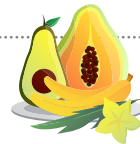
Bild 32 Projekt: OASE-Konferenz

Die Frauenhilfe OASE ist in der Kirche tief verwurzelt. Die erste Gruppe gründete sich bereits 1899. Heute ist die OASE mit 23 000 Mitgliedern in 1100 Gruppen die größte evangelische Frauenorganisation in Lateinamerika. Das diakonische Engagement gehört fest zum Wesen der Frauenhilfe: Zahlreiche kirchliche Krankenhäuser und Altenheime wurden von OASE-Frauen errichtet. OASE-Gruppen unterstützen Hospize, helfen Straßenkindern, betreuen Krebskranke, fördern Menschen mit Behinderung und verteilen Lebensmittel.



Bild 33 Jedes Jahr wählt das OASE-Nationalkomitee ein neues Leitthema aus. Für 2027 haben sich die Frauen an der Basis ein spannungsgeladenes Thema gewünscht: „Neue Familienmodelle – Herausforderungen verstehen und das Leben wertschätzen“. Es geht darum, wie ein respektvolles Miteinander und der offene Umgang mit sexueller Diversität in Familien und Gemeinden gelingen kann. Rund 70 Teilnehmerinnen aus allen Synoden werden bei der nationalen Konferenz 2027 dafür geschult. Als Multiplikatorinnen tragen sie die erarbeiteten Inhalte und Methoden anschließend weiter in ihre Gruppen vor Ort. Das Jahresprojekt unterstützt diese wichtige Arbeit der OASE-Konferenz.





Brasilien auf einen Blick



Staatliche Gliederung: 26 Bundesstaaten und ein Bundesdistrikt rund um die Hauptstadt Brasília. Die Sterne auf der brasilianischen Flagge stellen diese 27 Einheiten dar.

Fläche und Geografie: Brasilien hat eine Fläche von 8.510.000 km². Damit ist es das fünftgrößte Land der Erde und nimmt fast die Hälfte der Fläche Südamerikas ein.

Politik: Brasilien ist eine präsidentiale Bundesrepublik. Im Zwei-Kammern-Parlament (Abgeordnetenkammer und Senat) sind derzeit 25 Parteien vertreten. Es besteht eine Wahlpflicht für die rund 203 Millionen Brasilianer*innen.

Wirtschaft: Brasilien ist aktuell die neuntgrößte Volkswirtschaft der Welt, gemessen am Bruttoinlandsprodukt (BIP). Das Agrobusiness macht fast 30% des BIP aus. Das Land ist der weltweit größte Exporteur von Sojabohnen, Rindfleisch, Geflügel, Zucker und Kaffee. Der wichtigste Handelspartner ist heute China, noch vor den USA und der EU. Rund 90% des Stroms in Brasilien stammen aus erneuerbaren Quellen, vor allem aus Wasserkraft, wobei auch der Anteil von Wind- und Solarenergie wächst. Die Arbeitslosenquote ist mit ca. 7,5% auf dem niedrigsten Stand seit fast zehn Jahren.



Die Copacabana in Rio de Janeiro – der wohl berühmteste Strand des Landes



Galinhada



Hühnerreis – Galinha heißt Huhn auf Portugiesisch – ist ein Gericht aus dem Süden Brasiliens. Dabei werden zu Beginn die Hühnerchenkeulen in Chimichurri mariniert, einer südamerikanischen Gewürzsauce aus Petersilie, Chili und Kräutern. Besonders gern wird sie in Argentinien, Uruguay und Südbrasilien gegessen, zu gegrilltem Fleisch oder – wie in diesem Rezept – als Marinade für Fisch und Geflügel. Chimichurri kann in gut sortierten Läden gekauft oder zu Hause hergestellt werden (siehe Kasten). Das ist weniger aufwendig als gedacht; die meisten Zutaten hat man sowieso zu Hause.



Zutaten für 3 Personen:

- 4 Hühnerkeulen
- 2 Tassen weißer Reis
- 1–2 Tomaten
- 1 Zwiebel
- 3 Zehen Knoblauch
- 3 EL Tomatenmark
- 4 EL Öl
- 1 TL Zucker
- 2 EL „Chimichurri“
- 1 EL süßes Rosenpaprika
- 1 EL Senf
- Salz

Zubereitung:

Eine Marinade zubereiten aus Chimichurri, Öl, Senf, Salz und Paprikapulver. In diese Soße die Hühnerkeulen einlegen und über Nacht marinieren lassen.

Zum Kochen der Galinhada in einem Topf Öl und Zucker erhitzen und karamellisieren lassen. Sobald der Zucker leicht braun wird, die Hühnerkeulen hineingeben, zugedeckt braten lassen, bis sie gar sind. Ab und zu das Fleisch umdrehen, damit es nicht ansetzt. Klein geschnittene Zwiebeln, Knoblauch, Tomatenstücke und Tomatenmark hinzugeben und kurz einkochen lassen. Den Reis hinzufügen und eine Minute umrühren. Einen halben Liter Wasser dazugeben, mit Salz und Pfeffer abschmecken und 10 Minuten kochen lassen. Um den Reis fertig zu garen, wenn nötig noch etwas Wasser hinzufügen. Die Galinhada sollte eine cremige Konsistenz haben. Nach Belieben können auch Reis und Mais hinzugefügt werden.

Bom apetite!

Chimichurri

Zutaten für ein Schraubglas:

- 1 Bund Petersilie (glatte, zirka 60 g)
- 1 Schalotte
- 1 Knoblauchzehe
- 100 ml Olivenöl
- 1 EL Essig (weißer)
- 1 EL Limettensaft
- 1 Lorbeerblatt
- 1 EL Thymian (getrocknet)
- 1 EL Oregano (getrocknet)
- Eine halbe Chilischote (frisch oder getrocknet, alternativ 0,5 TL Chiliflocken oder -pulver)
- 1 TL Pfefferkörner (schwarz)
- 1 TL Salz (grobkörnig)



Zubereitung:

Schalotte und Knoblauch klein schneiden, Petersilie fein hacken. Thymian, Oregano, Chili, Pfeffer und Salz in einen Mörser geben und fein mörsern. Nun die Schalotte, Knoblauch und Petersilie ebenso dazu geben und mörsern. Limettensaft, Öl und Essig unterrühren. Alternativ alle Zutaten in einen Mixer geben. Die Mischung in ein Schraubglas geben, ein Lorbeerblatt hineinstecken und mindestens 24 Stunden verschlossen im Kühlschrank durchziehen lassen. Die Menge an Chili und Knoblauch kann je nach gewünschter Schärfe variiert werden.

Vorschlag für eine Andacht zum Jahresprojekt

Lied: Du verwandelst meine Trauer in Freude



T.: Gruppe Liturgie; M.: Bernd Schlaudt
Rechte: Bernd Schlaudt



Das Logo der
Evangelischen Kirche
Lutherischen Bekenntnisses
in Brasilien (IECLB)

„Macht euch gegenseitig Mut und baut einander auf“ (1. Thess. 5,11)

„Macht euch gegenseitig Mut...“ – dieser kurze, kraftvolle Satz aus dem Thessalonicherbrief kann wie eine bestärkende Hand auf der Schulter wirken. Zugleich erinnern uns die Worte daran, dass wir einander brauchen als Schwestern, Freundinnen, Mütter, Töchter und Wegbegleiterinnen. Ermutigung ist nicht im Alleingang zu spüren. Sie entsteht vielmehr dort, wo wir uns gegenseitig stärken, aufrichten und daran erinnern, dass Gott uns immer wieder neu be-gabt, liebt und beruft.

„Wenn eine sagt: „Ich mag dich du, ich find’ dich ehrlich gut. Dann krieg’ ich eine Gänsehaut und auch ein bisschen Mut.“ Das Kindermutmachlied mit der Zusage der Liebe Gottes am Ende kommt mir dabei in den Sinn. Mit Ermutigung lassen sich auch die großen Herausforderungen meistern. Denn Mut ist nicht die Abwesenheit von Angst. Mut ist, trotz aller Gefahr des Scheiterns zu handeln, eben trotz-dem.

Wir alle kennen uns, wir wollen keinen Menschen ent-täuschen. Das Ja geht uns schneller von der Zunge, als es uns guttut. Wir lernen mehr und mehr uns zu schützen und sagen dann manchmal zu deutlich „Nein“ und verlet-zen ungewollt. Und es gibt auch die Unentschlossenheit,

weil wir es doch allen irgendwie recht machen wollen und zu keiner klaren Entscheidung kommen. Mut will uns ermöglichen, ehrlich mit uns selbst und den anderen zu sein. Wir nehmen unsere Grenzen ernst und schenken das erste Ja unserer Begrenztheit. Mut heißt dann, ein Nein auszusprechen, das schützt und Klarheit schafft. Dann kommt an anderer Stelle das klare Ja mit Freude und aus voller Überzeugung. Mutig können wir uns gegen alle Per-fektionsgedanken stellen und müssen dann nicht ständig allen gleichzeitig gerecht werden.

Den größten Mut brauchen wir, wenn wir zugeben, dass wir Hilfe brauchen, dass wir etwas nicht allein schaffen können und dass wir dann die Hilfe auch annehmen. Mut befähigt zu entscheiden und Verantwortung zu übernehmen. Mut bedeutet die nächsten Schritte zu wagen, auch wenn der Weg noch dunkel wirkt. Verantwortung heißt nicht, alles allein zu tragen, sondern für das einzustehen, was Gott uns anvertraut hat. So wie die Müllsortiererinnen in Brasilien, die sich gegenseitig Mut machten, Verantwortung über-nommen haben und so heute eine Kooperative sind, die Arbeit und Einkommen für viele schafft. Sie haben einfach angefangen, auch weil sie darauf vertrauen, dass Gott mit ihnen auf dem Weg ist.

Motive von Kirchenfenstern aus der lutherischen Auferstehungsgemeinde in Curitiba in Brasilien



„Ich bin das Licht der Welt“
(Joh 8,12)



„Ich bin der Weinstock, ihr seid
die Reben“ (Joh 15,5)



„Ich bin die Auferstehung und
das Leben“ (Joh 11,25)

Mut lässt Hoffnung wachsen, weil er daran festhält, dass Neues entstehen kann. Mut setzt sich für andere ein, überschreitet Grenzen und erhebt die Stimme, wo Schweigen leichter wäre. Mut ist eine Kraft, die nicht für sich bleibt, sondern sich verschenkt. Dabei kann sogar Wut eine Rolle spielen – die Wut über Ungerechtigkeit – kann zur kraftvollen Quelle von Mut werden.

Dann wird aus einem Wutausbruch ein Mutaufbruch!

Mariann Edgar Budde, Bischöfin der Diözese Washington in der Episkopalkirche der USA, beschreibt Mut als etwas, das im Herzen wurzelt: Mut wächst, wenn wir uns erinnern, dass wir geliebt sind. Mut wächst, wenn wir handeln trotz Unsicherheit. Mut wächst, wenn wir uns gegenseitig

Mut zusprechen. Mut ist also keine Einzelleistung. Mut ist Gemeinschaftsarbeit. Wir werden mutiger, wenn wir Mut aussprechen, Mut weitergeben, Mut teilen.

Mut zeigt sich in kleinen Schritten – ein ehrlicher Satz, ein klares Nein, ein ungewohntes Ja, das Eingeständnis einer Schwäche oder das stille Gebet: „Gott, ich brauche deine Kraft“ und das Vertrauen darauf, dass Gott diese Kraft schenken will.

Wir sind eingeladen, einander Mut zu machen und füreinander Mutträgerinnen zu sein, denn Mut steckt an. Mut verändert. Mut schafft Leben. Wir dürfen mutig sein, weil Gott uns immer wieder neu ermutigt!

Inge Rühl

Gebet:

Guter Gott,
mach uns zu Frauen, die einander Mut schenken.
Gib uns Mut, wir selbst zu sein.
Mut, Grenzen zu setzen und Freiheit anzunehmen.
Mut, Fehler zu machen und wieder aufzustehen.
Mut, Verantwortung zu übernehmen und für andere einzustehen.
Erfülle unsere Herzen mit Hoffnung, Stärke und deiner Liebe.
Segne unseren Weg – und mache uns zu Mutträgerinnen für diese Welt.
Amen.

Segen:

Die heilige Geistkraft segne dich mit Mut, der in der Gemeinschaft wächst.
Sie schenke dir Kraft, um andere aufzubauen, und schenke dir Freude, wenn ihr gemeinsam Schritte wagt.
Amen.

Medienempfehlungen

Brasiliens Geschichte ist geprägt von der Migration: die Einwanderung aus Europa und Asien hat die indigenen Völker an den Rand der Gesellschaft gedrängt, die Folgen der Sklaventransporte aus Afrika sind bis heute nicht richtig aufgearbeitet. Einen sehr guten Einstieg in die Themen, die Brasilien heute bewegen, bietet das **Sympathie-Magazin Brasilien verstehen**.



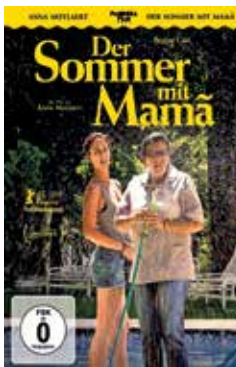
82 Seiten, Studienkreis für Tourismus und Entwicklung e.V. 2024, Magazin Nr.: SY57
ISBN: 978-3-945969-94-6

Im vergangenen Jahr wurde in Brasilien an die deutsche Einwanderung – und an die damit verbundene lutherische Präsenz – erinnert. Der Ausstellungskatalog **Aufbruch in ein fremdes Land: 200 Jahre deutschsprachige Einwanderung nach Brasilien** von **Karen Macknow Lisboa** bietet einen kompakten und gut bebilderten Überblick über die gesamte Geschichte der deutschsprachigen Migration. Besonders hervorgehoben wird die Rolle der Frauen in der Migration im Kapitel „Memoiren von Auswandererfrauen“.



64 Seiten, Ibero-Amerikanisches Institut 2025
ISBN: 978-3-935656-91-7
kostenloser Download:
<https://doi.org/10.57727/112>

Ein eindrücklicher Film, der die sozialen Gräben der brasilianischen Gesellschaft auf humorvolle und zugleich scharfsinnige Weise beleuchtet, ist **Der Sommer mit Mama**.



Die brasilianische Drehbuchautorin und Filmregisseurin **Anna Muylaert** gewann dafür 2015 den Panorama-Publikumspreis der Berlinale. Die liebevoll erzählte Geschichte einer Hausangestellten führt die Zweiklassengesellschaft in Brasilien klar vor Augen, lässt aber auch Hoffnung auf eine Veränderung aufkommen.
Auf DVD/Blue-Ray erhältlich, im GAW entleihbar

Während brasilianische Autoren wie Jorge Amado und Paulo Coelho in Deutschland bereits bekannt sind, werden erfreulicherweise auch immer mehr Werke von Autorinnen wie **Clarice Lispector** ins Deutsche übersetzt. Die aus einer ukrainisch-jüdischen Familie stammende Autorin gilt mit

Romanen wie „Nahe dem wilden Herzen“ und „Der große Augenblick“ als bedeutendste brasilianische Schriftstellerin. Bedauerlicherweise liegt von **Conceição Evaristo**, die als eine der wichtigsten zeitgenössischen Stimmen Brasiliens gilt, auf Deutsch noch kein Werk vor. Die in einer Favela aufgewachsene Schriftstellerin thematisiert eindringlich die Lebensrealitäten Schwarzer Frauen in Brasilien und setzt sich für die Aufwertung der Schwarzen Kultur ein.

Die Bestseller-Autorin **Patricia Melo** ist bekannt für ihre sozialkritischen Kriminalromane. Sie wurde nicht nur mit dem bedeutenden brasilianischen *Prêmio Jabuti de Literatura*,

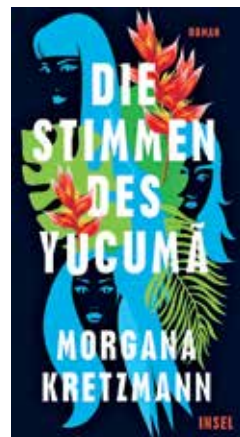


sondern auch mit dem Deutschen Krimipreis und dem LiBeraturpreis ausgezeichnet. Sie behandelt die Themen Gewalt und Kriminalität in Brasiliens Großstädten. Ihr Roman **Gestapelte Frauen** verarbeitet auf literarische Weise die Femizide – Morde an Frauen und Mädchen aufgrund ihres Geschlechts.
256 Seiten, Unionsverlag
Zürich 2021
ISBN: 9783293005686

Tatiana Salem Levy thematisiert in ihrem Roman **Der Schlüssel zum Haus** das Schicksal von Migranten. Sie erzählt über drei Generationen einer jüdischen Familie: vom türkisch-jüdischen Großvater, der einst Istanbul verließ, über seine Tochter, die während der brasilianischen Militärdiktatur nach Lissabon floh, bis zu ihrer Enkelin, die auf der Suche nach ihren Wurzeln schließlich zu ihrer eigenen Identität findet.



220 Seiten, Seccession 2024
ISBN: 9783966390972



Einen Fokus auf Ökologie und Widerstand legt die Schriftstellerin und Umweltmanagerin **Morgana Kretzmann** mit ihrem Roman **Die Stimmen des Yucumã**. Er spielt im Turvo-Nationalpark an der brasilianisch-argentinischen Grenze. Hier müssen drei Frauen aus verfeindeten Familien gemeinsam gegen ein Bauprojekt kämpfen, das das gesamte Ökosystem des Urwalds und der Bewohner in Gefahr bringt.
261 Seiten, Insel Verlag 2025
ISBN: 9783458644859

Der lange Weg brasilianischer Theologinnen ins Pfarramt

von Claudete Beise Ulrich

Im Jahr 1946 wurde in São Leopoldo die Escola Superior de Teologia (EST) gegründet. Ziel war die Ausbildung eines eigenen, qualifizierten theologischen Nachwuchses für die lutherischen Gemeinden in Brasilien. Frauen waren damit allerdings nicht gemeint.



Im Jahr 2017 wurde an der EST mit Unterstützung der GAW-Frauenarbeit eine Statue von Katharina von Bora errichtet. Als Managerin, Gärtnerin und gebildete Frau fungiert sie als Vorbild für die Theologiestudentinnen.

Theologiestudium als Fortbildung

1952 schrieb sich Eve Wysk als erste Frau an der Theologischen Fakultät ein. Sie und zwei weitere Frauen studierten nur ein Jahr lang zur Ergänzung ihrer Schulbildung, denn sie hatten keine Aussicht auf einen Abschluss. Trotzdem öffneten sie damit anderen Frauen die Tür zu einem Theologiestudium.

Umweg über Deutschland

1966 schrieb sich Elisabeth Dietschi für das Theologiestudium mit dem Ziel ein, Pfarrerin zu werden, und schloss 1970 als erste Frau ihr Studium ab. Ihre Absicht, ein Gemeindepfarramt zu übernehmen, kommentierte die Kirchenleitung so: „Unsere Gemeinden sind noch nicht so weit.“ Sie bekam stattdessen die Leitung der Frauenhilfe angeboten. Dietschi ging daraufhin mit einem Stipendium nach Berlin und wurde 1973 in Westberlin von Bischof Kurt Scharf ordiniert. Nach ihrer Rückkehr wirkte sie in der lutherischen Gemeinde in Ipanema in Rio de Janeiro und begann die noch heute bestehende Arbeit mit Kindern aus der angrenzenden Favela. Sie war die erste Frau mit einem Abschluss der Theologischen Fakultät und die erste ordinierte Pfarrerin, die das pastorale Amt in einer evangelisch-lutherischen Gemeinde in Brasilien übernahm.

Fragen an die Kirchenleitung

1969 veröffentlichte die Theologiestudentin Lorita Manske im *Folha Dominical* (Sonntagsblatt) den Artikel „Die Theologiestudentin“. Sie prangerte die fehlende Ermutigung und Unterstützung für Theologie studierende Frauen an und erklärte, nicht an der Fakultät zu sein, „um sich einen Pfarrer als Ehemann zu angeln“, sondern „als Antwort auf einen Ruf Gottes Theologie zu studieren“. Es gebe in Brasilien keine Gesetze, die der Frau öffentliche Ämter verbieten. Deshalb stellte sie der Leitung der IECLB die Frage: „Was werden Sie mit der brasilianischen Theologin machen? Welche Aufgabe werden Sie ihr geben, wenn sie ihren Abschluss gemacht hat? Wir fragen auch die Pastoren in Brasilien: Wie werden Sie reagieren, wenn wir beginnen wollen zu arbeiten? Werden Sie uns unterstützen, oder werden Sie gegen uns sein?“ Manske selbst beendete ihr Studium nicht, doch ihre Veröffentlichung hatte Nachwirkungen. Auf dem Generalkonzil der IECLB 1970 in Curitiba wurde die Frauenfrage intensiv diskutiert.

Die ersten Ordinationen

Die zweite Frau, die ihr Studium abschloss und den Bachelor in Theologie erhielt, war Maria Luiza Rückert. Auch sie wurde nicht in eine Gemeinde entsandt, sondern als Lehrerin an eine evangelische Schule. Erst Rita Maria Panke, die

achte Studentin auf der Matrikelliste der EST und die dritte mit Theologieabschluss, arbeitete in einer Gemeinde. Auch ihr bot die Kirchenleitung nach ihrem Abschluss 1976 die Stelle als Koordinatorin der Frauenhilfe an. Panke lehnte dies jedoch mit dem Argument ab, dass sie wie ihre männlichen Kollegen zunächst in der Gemeindegemeinschaft Erfahrungen sammeln müsse, bevor sie eine übergemeindliche Aufgabe übernehmen könne. Schließlich suchte sie sich selbst eine Gemeinde. Dank ihrer klaren Sprache und ihres partizipativen Leitungsstils war sie beliebt in der Gemeinde. Im Gegensatz zu ihren sechs Vorgängern, die jeweils nach kurzer Zeit gehen mussten, blieb Rita Panke dort zehn Jahre. 1983 wurde sie endlich ordiniert.

Bereits 1982 war Edna Moga Ramminger als erste Frau ordiniert worden. Nach dem Abschluss ihres Studiums 1978 teilte Moga Ramminger sich mit ihrem Mann Otto Ramminger eine Pfarrstelle in der Gemeinde Colorado D'Oeste in den Kolonisierungsgebieten im Bundesstaat Rondônia. Die dritte Pfarrerin wurde 1983 Mariane Beyer Ehrat. Als sie im Jahr 2002 zur Synodalf Pfarrerin der Synode Vale do Itajaí berufen wurde, war sie die erste Frau in dieser leitenden Position.



Die erste in der IECLB ordiniert Pfarrerin Edna Moga Ramminger

Feministische Theologie

1979 gründeten Theologiestudentinnen ein Wohnheim und eine Frauengruppe, die ab 1983 jährliche Treffen von Pfarrerinnen und Studentinnen organisierte. Damit begann der Einzug der feministischen Theologie. 1990 wurde schließlich ein Lehrstuhl für Feministische Theologie geschaffen, die zugleich Pflichtbestandteil im Lehrplan für alle Studierenden wurde. Im Jahr 2008 wurde das Programm für Gender und Religion als Nachfolge des Lehrstuhls für Feministische Theologie ins Leben gerufen.

Von der Immatrikulation der ersten weiblichen Theologiestudentin bis zur ersten Ordination einer Frau vergingen ganze 30 Jahre. Dieser Weg war von Diskussionen, Kämpfen und Rückschlägen begleitet. Es ist nicht zuletzt der Hartnäckigkeit und der Kompetenz der ersten Theologinnen in der Gemeindegemeinschaft zu verdanken, dass heute in der IECLB alle Ämter Frauen offenstehen. 2019 wurde Pfarrerin Silvia Genz zur ersten Kirchenpräsidentin gewählt und 2022 für weitere vier Jahre wiedergewählt.

Dr. Claudete Beise Ulrich ist Professorin für Theologie und Religionswissenschaften an der Faculdade Unida in Vitória, Espírito Santo. Der Artikel ist ein Auszug aus ihrem Beitrag „Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien – Der Weg zum Gemeinsamen Amt“ in Margit Baumgarten, Cornelia Schlarb (Hrsg.): 100 Jahre Theologinnenkonvent in Deutschland. Frauenordination – Pionierinnen – Konventsgeschichte(n), EVA 2025.

Die Informationen über Rita Panke stammen aus dem Artikel „Theologinnen – angenommen – abgewiesen“ von Dr. Gerdi Nützel im Korrespondenzblatt des bayrischen Pfarrvereins vom Mai 2001 und wurden von der Redaktion eingefügt.

„Ich wollte eine andere Welt für Frauen“

Pfarrerin Carmen Michel Siegle arbeitet seit 2012 im Generalsekretariat der IECLB, inzwischen als Koordinatorin für den Bereich Gender, Generationen und Ethnien. Das Interview mit ihr führte Ines Ackermann.

Als Gemeindepastorin warst du in lutherischen Kirchengemeinden im Süden Brasiliens tätig. Stammst du selbst vom Land oder aus einer Stadt?

Ich wurde in Novo Hamburgo, im südlichsten Bundesstaat Brasiliens, Rio Grande do Sul (RS), geboren. Die Stadt ist von Gerbereien und Schuhfabriken geprägt. Meine Mutter und mein Vater arbeiteten ihr ganzes Leben lang in einer Schuhfabrik – er im Lager, sie in der Montage.

Das Leben als Schuhmacher ist nicht einfach: Du arbeitest den ganzen Tag für sehr wenig Geld – und am Wochenende wartet der Haushalt. Ich erinnere mich an viele kalte

Samstage, an denen meine Mutter Wäsche im Waschbecken wusch. Sie und mein Vater halfen sich gegenseitig, aber die meiste Hausarbeit fiel ihr zu. Als meine Schwester und ich älter wurden, übernahmen wir einen Teil dieser Aufgaben, einen kleinen Teil musste auch mein Bruder erledigen.

Deine Familie gehörte also nicht zum Bildungsbürgertum, aus dem in Deutschland die meisten Pfarrer*innen kommen. Haben deine Eltern dich nicht gedrängt, einen praktischen Beruf zu lernen?

Mein Vater und meine Mutter hatten nur wenig Schulbildung – er bis zur 2. Klasse, sie bis zur 4. Klasse. Aber sie gaben uns eine tiefe Weisheit mit: „Lernt, damit ihr ein besseres Leben habt.“ Dieser Satz begleitete mich durch meine ganze Kindheit. Und ich nahm ihn ernster, als sie es sich vielleicht vorstellen konnten.

Bereits mit 14 Jahren musste ich Geld verdienen, um das Haushaltseinkommen aufzubessern. Also konnte ich nicht mehr zur Schule gehen. Von 7 bis 18 Uhr arbeitete ich, von 19 bis 23 Uhr ging ich zur Abendschule, um meinen Sekundarschulabschluss zu machen. Es war eine anstrengende Zeit, aber ich war glücklich, lernen zu können und finanziell unabhängig zu sein. Nach einem Jahr wäre mein Plan fast schief gegangen. Als mein Bruder die Schule abbrach, verlor ich meine Begleitung für den drei Kilometer langen Schulweg. Mein Vater wollte, dass ich ebenfalls aufhörte: „Die Nacht ist zu gefährlich für Mädchen“, sagte er.

Da wurde mir klar, was es bedeutete, eine Frau zu sein: Angst, die meinem Körper und meinen Möglichkeiten auferlegt wurde. Ich bat meine Klassenkameraden, mich auf dem Heimweg zu begleiten, und so konnte ich die Abendschule abschließen. Schon damals ahnte ich, dass ich nicht nur ein anderes Leben für mich wollte, ich wollte eine andere Welt für Frauen.

Wie kamst du unter diesen Bedingungen auf die Idee zu studieren, und dazu noch Theologie?

Als Kinder verbrachten wir die Wochenenden immer in der Gemeinde. Später konnte ich nach einer Woche voller Arbeit und Lernen in der Jugendgruppe spirituell auftanken. Diese Treffen haben mich glücklich gemacht und gestärkt. Diese Erfahrung sowie der Wunsch, das Leben und den Glauben zu verstehen, führten mich an die Theologische Hochschule. Auch der Pastor meiner Gemeinde hatte mich dazu ermutigt. Und durch die finanzielle Unterstützung meiner Kirche wurde das Erhoffte möglich.



Wie hat dich die Studienzeit geprägt?

Als Studentin erhielt ich den Rat, mich vor einer Gruppe von Frauen „in Acht zu nehmen“, die aufgrund ihrer Gedanken, Überlegungen und hinterfragenden Handlungen als „gefährlich“ galten. Neugierig geworden lernte ich diese Studentinnen kennen und nahm bald an einem Treffen mit Katechetinnen, Diakoninnen, Pastorinnen und Theologiestudentinnen teil. Dort lernte ich Rose Marie Muraro kennen, eine bekannte Theologin und feministische Schriftstellerin. Ich verließ das Treffen mit einem signierten Buch: „Mann und Frau: Beginn einer neuen Ära“, und einem brennenden Herzen.

Die Vorlesungen über feministische Theologie bei Wanda Deifelt und Gespräche im Forum der lutherischen Frauen öffneten mir die Augen für eine Theologie, die aus dem konkreten Leben, den Körpern und den Erfahrungen von Frauen entsteht.

Konntest du als Pfarrerin diese „gefährlichen“ Theorien weiterverfolgen?

Meine pastorale Berufung reifte zusammen mit diesem Erwachen. Nach meinem zweijährigen Vikariat wurde ich im Jahr 2004 ordiniert und in die Gemeinde São Leopoldo berufen, wo ich neun Jahre lang der Kirche diene. Später koordinierte ich vier Jahre lang den Bereich der christlichen Erziehung der EKLBB.

Vor allem an meiner heutigen Stelle als Koordinatorin für Gender, Generationen und Ethnien des Sekretariats für Gemeinschaftsarbeit versuche ich, Glauben und das Engagement für Gerechtigkeit miteinander zu verbinden. Ich erstelle Studienmaterial für die Gemeindearbeit und fördere die Ausbildung und Beratung zu den Themen Gleichberechtigung und Überwindung von Gewalt gegen Frauen. Ich setze mich dafür ein, dass Frauen in Führungspositionen in der Gesellschaft und in der Kirche ernst genommen werden.

Bestärkt deine lutherische Identität dein Engagement für Frauen oder steht sie dem im Weg?

Lutherisch zu sein bedeutet für mich, Glauben als Freiheit und Verantwortung zu leben. Die Reformation hat uns gelehrt, dass Gnade ein Geschenk ist. Und dieses Geschenk ruft uns dazu auf, die Welt zu verändern, statt Ungerechtigkeiten hinzunehmen.

Die Kirche ist der Ort, an dem ich meinen Glauben pflege, aber auch der Ort, an dem ich Dinge hinterfrage und von Veränderungen träume. Der Bibeltext, der mich dabei begleitet, ist Galater 5,1 – „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ Diese Freiheit ist nicht individualistisch, sondern sie will Frauen und Männer frei machen von Unterdrückung, Gewalt und Schweigen. Ich träume von Gemeinschaften, in denen Führung, Wort und Fürsorge geteilt werden, ohne patriarchalische Hierarchien. So weit sind wir leider in unserer Kirche noch nicht. Möge das Evangelium der Freiheit uns weiterhin dazu bewegen, die Welt zu verändern – angefangen bei uns selbst.

Pfarrerinnen Cibeles Kuss: Theologie mit Paul Tillich und Candomblé

Protokoll: Ines Ackermann

Meine Mutter und mein Vater sind in dritter Generation Nachfahren armer deutscher Einwanderer. Bereits als Teenager mussten sie ihr Zuhause verlassen, um Geld zu verdienen. Meine Mutter arbeitete als „Haushaltshilfe“ bei Tanten und konnte nicht einmal die neunklassige Grundschule abschließen. Heute gilt so etwas als ausbeuterische Kinderarbeit. Mein Vater war Arbeiter in einer Tabakfabrik. Meine Eltern sind lutherisch. Seit der Heirat mit meinem Vater war meine Mutter ein aktives und engagiertes Mitglied in der Kirche. Der Pfarrer unserer Gemeinde in Santa Cruz do Sul war jung, träumerisch und von der Befreiungstheologie beeinflusst. Damals habe ich die Kirche als einen sozialen und religiösen Raum kennengelernt, der besonders für Frauen, Kinder und Jugendliche wichtig ist.

Prägend in meiner Kindheit war die Freundschaft meiner Mutter mit einer Iyalorixá, einer Priesterin des afrobrasilianischen Candomblé. Der von ihr betreute Tempel (terreiro) war in unserer Nachbarschaft. Von den Menschen dort lernte ich interreligiöses Zusammenleben, Respekt und Toleranz. In unserer Kirche dagegen war es verboten, andere Glaubensrichtungen als die christlich-lutherische zu erwähnen. Obwohl meine Mutter offen für andere Religionen war, hielt sie sich daran. „Unsere Kirche mag zwar keine schwarzen Menschen, aber Gott mag sie“, sagte sie immer zu mir. Ein zutiefst evangelischer und diakonischer Gedanke.

Ich habe Theologie und Sozialpsychologie studiert. Ich erinnere mich, dass meine Mutter mit mir viel über Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe und Geschlecht gesprochen und mich so zum Nachdenken angeregt hat. Aber erst durch das Theologiestudium habe ich Worte und theoretische Konzepte für diese Themen gefunden.

Mein Vikariat absolvierte ich in der Martin-Luther-Gemeinde in São Paulo. Hier lernte ich die diakonische Arbeit mit Obdachlosen im Zentrum der Großstadt kennen. Meine erste Gemeinde als Pfarrerin war die Gemeinde in Belém. Sie lehrte mich, den Kampf für Menschenrechte und den Schutz des Amazonas mit Glauben, Gebet und Gottesdienst zu verbinden. Wir arbeiteten dabei eng mit der Zivilgesellschaft zusammen. Ich lebte mit Frauen aus sozialen Bewegungen, aus Wäldern und Urwäldern zusammen. Trotz aller religiöser und kultureller Unterschiede erlebte ich eine tiefe Verbundenheit mit ihnen im Kampf um ihre

Rechte. Ich begleitete Völker und traditionelle Gemeinschaften bei der Verteidigung ihrer Territorien. Ich habe gelernt, wie Diakonie die Realität verändert, indem sie Menschen in ihrer Handlungsfähigkeit stärkt. Im November 2025 reiste ich wieder nach Belém, um die Weltklimakonferenz gemeinsam mit meiner ehemaligen Gemeinde vor Ort zu erleben.



2013 wurde ich als erste Frau Geschäftsführerin der Fundação Luterana de Diaconia (Lutherische Diakoniestiftung FLD). Ich empfinde große Freude in diesem Amt, wenn ich sehe, wie verschiedene Glaubensrichtungen zusammenarbeiten, um ein würdiges Leben für alle Menschen zu schaffen. Auch die sogenannte „dekoloniale Diakonie“ ist mir wichtig; sie konfrontiert mich als weiße Frau mit meinen Privilegien. Was mich mit großer Sorge erfüllt, sind die antifeministischen Angriffe, die unsere Zeit global prägen. Diese wollen weibliches Vergnügen kontrollieren, unsere Körper fügsam machen und Frauen zum Schweigen bringen.

Glaube und Kirche sind für mich unterschiedliche, aber miteinander verbundene Dimensionen. Während meines Studiums hat mich die systematische Theologie von Paul Tillich sehr beeindruckt. In ihr wird der Glaube zu seinen letzten Konsequenzen geführt – über die Religion und die christliche Kirche hinaus. Der Glaube zeigt sich für mich nicht nur in der Kirche, sondern auch im Gemeinschaftsleben, in Gruppen und Kollektiven zur Verteidigung von Rechten, mit Freunden und Freundinnen oder an der Universität. Durch mein Engagement bezeuge ich einen aktiven Glauben an die Liebe. Glaube ist mehr als ein Gefühl, er ist liebevolle Praxis – sei es in der Beziehung zu Ruach (hebräisch für Geist), zu Gott, zu Menschen oder zu Tieren. Diesen Gedanken finde ich auch bei der US-amerikanischen Autorin Bell Hooks, die ich sehr schätze.

Die Geschichte von Adam und Eva und vom „Sündenfall“ in Genesis 2–3 wird leider oft als Geschichte von Ungehorsam, Schuld und Bestrafung erzählt. Sie wird benutzt, um Machtverhältnisse von Männern über Frauen zu rechtfertigen. Feministische Theologinnen und Theologen haben sich verpflichtet, diese Erzählung zu entkräften, die sich zu einem Instrument pastoraler Macht gegen Frauen in christlichen Kirchen entwickelt hat. Die größte Verpflichtung obliegt dabei den Männern. Ich glaube aber nicht, dass sich die patriarchalen Verhältnisse in der Kirche genauso wie in der Gesellschaft so bald ändern werden.

Ein Jahr in Deutschland – und zurück zu den Wurzeln

Pamela Steilmann (24) aus Brasilien studierte mit einem GAW-Stipendium Theologie in Leipzig. Ihre Reise führte sie nicht nur nach Europa, sondern auch zu ihrer eigenen Familiengeschichte. Mit Pamela Steilmann sprach Sarah Münch.

Wenn Pamela von ihrer Familie erzählt, klingt es fast wie ein Kapitel aus einem Geschichtsbuch: „Meine Vorfahren kamen um 1880 aus dem Hunsrück nach Südbrasilien. Es waren arme Lutheraner auf der Suche nach Ackerland.“ Als in Südbrasilien das Land knapp wurde, zog die Familie weiter in den Bundesstaat Pará im Norden Brasiliens. Pamelas Heimatdorf liegt an der Straße Transamazonica, die den Urwald durchquert. Einst lag das Dorf mitten im Urwald, heute wird hier immer mehr abgeholzt.

Pamela wuchs in einer Diasporagemeinde mit etwa 30 Mitgliedern und dem schönen Namen „Martinho Lutero“ auf. Ihre Mutter ist Presbyterin, die Familie tief im Glauben verwurzelt. Die Verbindung zur deutschen Sprache ist jedoch verlorengegangen: „Meine Großeltern und Urgroßeltern sprachen noch Hunsrückisch, aber meine Eltern nicht. Ich finde das schade. Was mir bleibt, ist der deutsche Name – und das Wissen um meine Herkunft.“

Bereits mit 16 Jahren verließ Pamela ihr Zuhause, um an der Diakonieschule ADL ihren Schulabschluss zu machen. Die Schule liegt 3.000 Kilometer entfernt von ihrer Familie in der Nähe von Rio de Janeiro. Seit 70 Jahren ist sie für Kinder aus einfachen Verhältnissen ein Türöffner in die Welt.

Den Wunsch Theologie zu studieren, trug Pamela schon länger in sich. „Als ich 14 war, kam ein neuer Pfarrer in unsere Gemeinde. Auch er hatte ein Jahr in Deutschland Theologie studiert. Er hat uns Jugendlichen Mut gemacht, an uns selbst zu glauben. Und mir hat er gesagt: „Du sollstest Theologie studieren.““ Diese Worte hat Pamela nicht mehr vergessen. Heute studiert sie in São Leopoldo und arbeitet an den Wochenenden in Gemeinden mit. Eine Sache, die sie als Pfarrerin bewirken möchte, weiß Pamela bereits jetzt: „Ich möchte junge Menschen so motivieren und bestärken, wie es mein Pfarrer getan hat.“

Und dann: Leipzig. Dank eines Stipendiums des GAW konnte sie an der Universität studieren und ein Praktikum in einer Gemeinde in Gütersloh machen. Besonders bewegt haben sie dort die Krankenhausbesuche mit ihrer Mentorin, deshalb meint sie: „Die Arbeit als Krankenhausseelsorgerin könnte ich mir gut vorstellen.“

Ihre Freizeit nutzte Pamela für das Reisen in Europa – weil es so einfach war und sie dabei neue Kulturen kennenlernen konnte. „In Brasilien ist das Reisen teuer und aufwendig.



Pamela beim Besuch in Wittenberg mit der Statue von Katharina von Bora

Ich bin einmal von São Leopoldo mit dem Bus nach Hause gefahren – fünf Tage und Nächte. Das war furchtbar anstrengend.“

Doch nicht nur geografisch, auch persönlich ist Pamela weit gereist: „Ich bin gewachsen – im Glauben, im Studium, als Mensch.“ Eine von ihren knapp 3.000 Follower auf Instagram fragte sie, ob sie etwas anders machen würde, wenn sie das Auslandsjahr noch einmal von vorne beginnen könnte. „Ich würde Deutsch sprechen, ohne Angst Fehler zu machen. Das hat meinen Lernprozess verlangsamt“, gab Pamela offen zu. „Man muss nicht perfekt sein. Wichtig ist, dass man sein Bestes gibt.“

Zurück in Brasilien, wird sie auch genauer auf ihre Rolle als Frau in der Kirche schauen. „In meiner Kirche ist die Ordination von Frauen seit mehr als 40 Jahren möglich. Aber es gibt noch viel zu tun“, sagt Pamela. Drei Punkte sind ihr besonders wichtig: mehr Frauen in Leitungspositionen, mehr theologische Veröffentlichungen von Frauen, mehr Anerkennung der vielfältigen Gaben von Frauen in der Gemeindearbeit. Dass heute eine Frau, Silvia Genz, Präsidentin der Kirche ist, macht ihr Mut. „Aber wir sind noch nicht am Ziel.“

Projekt

Stipendium

Die GAW-Frauenarbeit fördert



im Rahmen des Stipendienprogramms des Gustav-Adolf-Werks jährlich ein Stipendium für eine Studentin aus einer GAW-Partnerkirche in Höhe von 12.000 Euro. Das Austauschjahr umfasst einen Deutschintensivkurs, Lehrveranstaltungen an der Theologischen Fakultät und ein vierwöchiges Gemeindepraktikum. Die Auslandserfahrung hat bereits viele Pfarrerinnen und Pfarrer bei ihrem Dienst in der Gemeinde gestärkt.

Heute bin ich stolz

Müllsammlerinnen sind das wichtigste Glied in der Recyclingkette und kämpfen gegen ihre Stigmatisierung

Von Sarah Münch

Hunderte Arten von Plastik

Eine Halle, ein Wellblechdach, fünf Tische so lang und so breit wie ein LKW. Dazwischen wie an einer Schnur aufgereiht unzählige blaue Regentonnen, an denen Plastiksäcke baumeln. Die zierliche Beatriz schüttet vorsichtig einen würfelförmigen Plastikgewebesack auf einem der Tische aus. Heraus purzeln die Überreste der Konsumgesellschaft: Waschmittelflaschen, Eierpappen, Coladosen, struppige Besenköpfe und Zahnpastatuben. Ein beißender Geruch liegt in der Luft.

Zwischen den Tischen stehen ein Dutzend Männer und Frauen. Eine von ihnen ist Stefani, genannt „Bibi“, eine kräftige junge Frau. Ihr geübter Blick streift über die Objekte; mit ihren Handschuhen greift sie gezielt eine Milchpackung und wirft sie in eine Tonne. Noch im selben Moment fliegt eine Zeitung in einen Plastiksack. Bibis Hände wieseln in Zeitraffergeschwindigkeit. Was von außen chaotisch aussieht, folgt einem System. „Plastik, Aluminium, Glas, Papier, Pappe – alles hat seinen Ort. Allein das Plastik sortieren wir nach Farbe und Art in 100 verschiedene Kategorien“, erklärt Bibi und zeigt auf eine Tonne, die mit Waschmitteldeckeln gefüllt ist. Ungefähr vier Müllsäcke schafft sie am Tag. Wenn ein Sack voll ist, kann er 30 Kilogramm oder mehr wiegen. Das sortierte Material wird an Recyclingfirmen weiterverkauft. Entdecken sie bei der Prüfung auch nur ein Plastikteil, das nicht der Deklaration entspricht, bekommt die Kooperative weniger Geld. Darum werden alle Säcke in der Sortieranlage noch einmal überprüft. Danach wird der Inhalt in einer Presse zu einem platzsparenden Paket zusammengebunden.



Sortierung der Wertstoffe

Erziehung zur Mülltrennung

Szenenwechsel. Der Kindergarten „Hugo Gerdau“ in Sapucaia Do Sul hat heute Besuch von Recicleidi und Recicleiton. Die beiden wandelnden Comicfiguren mit ihren über-



großen Köpfen drehen sich mit Müllsortiererin Beatriz, den Erzieherinnen und den Kindern singend im Kreis. Dabei erklärt Beatriz spielerisch die beiden Müllkategorien: „trockener Abfall“ (recyclbare Wertstoffe) und Restmüll. Mit Feuerreifer greifen die Zweibis Fünfjährigen zu den im Kreis verstreuten Dingen und sortieren ihn in die zwei Eimer. Das Fazit

des Tages: Mülltrennung ist kinderleicht.

Der Restmüll wird in Brasilien, ähnlich wie in Deutschland, von privaten Firmen abgeholt. Er landet unsortiert auf Deponien und wird zu einer Belastung für die Umwelt. Den „trockenen Abfall“ holt hier in Sapucaia Do Sul ein anderer LKW ab. Dieser LKW mit der Aufschrift „Saubere Stadt – die Verantwortung aller. Selektive Abfallsammlung.“ gehört der Kooperative „Cooprevive“. Das ist die Kooperative von Bibi, Beatriz (im Titelbild die erste und dritte Frau von links) und anderen 20 Frauen und zehn Männern.

Prekäres Recycling

Das ist nicht selbstverständlich. Die meisten Müllsammler, in Brasilien „Catadores“ genannt, arbeiten auf eigene Faust. Sie ziehen ihre Karren durch die Stadt und durchsuchen Abfallberge und Mülltonnen. Eine anstrengende und gesundheitsschädliche Arbeit. Wer Glück hat, hat feste Abholkunden. Am schlimmsten ist die Situation derer, die auf Deponien leben und dort nach Verwertbarem suchen. Die aufkaufenden Firmen behalten rund 90 Prozent des Gewinns, während den Sammlerinnen etwa zehn Prozent bleiben. Dabei sind sie das erste und wichtigste Glied in der Recyclingkette. Ihnen ist es zu verdanken, dass in Brasilien fast jede Coladose recycelt wird. Obwohl sie für saubere Städte und eine gesunde Natur sorgen, werden die Catadores gesellschaftlich stigmatisiert. Meist sind es Menschen ohne Schulbildung, oft Schwarze und alleinerziehende Frauen, die keinen anderen Job finden. Dabei wird ihre Arbeit immer bedeutender: Die pro Kopf

in Brasilien produzierte Müllmenge steigt von Jahr zu Jahr. Plastikberge und verseuchtes Grundwasser sind die Schattenseiten von steigenden Aktienkursen und Supermarktschnäppchen.

Vorteile von Kooperativen

Dennoch ist die Situation der Müllsammlerinnen heute deutlich besser als noch vor 20 Jahren. Seit 2003 ist ihr Beruf offiziell anerkannt. Seitdem organisieren sich ehemals selbständige Catadores in Kooperativen. So können sie bessere Preise mit den Aufkäufern verhandeln und Verträge mit Stadtverwaltungen schließen. Ausgaben und Einnahmen werden solidarisch geteilt. Ein großer Schritt heraus aus der informellen Wirtschaft.

Die meisten Mitglieder von „Cooprevive“, der Recycling-Kooperative in Sapucaia Do Sul, sind ehemals selbständige Sammlerinnen. Heute verfügt die Kooperative über eine Sortierhalle, LKWs und eine Ballenpresse – Dinge, die die Arbeit leichter machen. Gemeinsam beschließen sie, wer nach einer Probezeit von zwei Monaten ins Team aufgenommen wird. In einer Küche kochen die Sammlerinnen täglich ein warmes Mittagessen für sich und ihre Kinder. Doch ihre Ziele sind noch nicht erreicht. Die Vereinigung der Müllsammlerinnen von Rio Grande Do Sul beschreibt in einem Instagram-Post, was ihre größten Probleme sind: die körperliche Anstrengung, die Diskriminierung, der



Plastik wird bei „Cooprevive“ in hundert verschiedene Kategorien sortiert.

gefährliche Verkehr und die mangelhafte Mülltrennung. Durch letzteres geht den Catadores Einkommen verloren und die Umwelt leidet. Ohnehin werden in Brasilien nur vier Prozent des Mülls recycelt. Aufklärung – im Kindergarten und auf Social Media – tut also Not!

Lutherische Diakonie stärkt Frauen innerhalb der Kooperativen

Seit 2015 unterstützt die lutherische Diakoniestiftung „Fundação Luterana de Diaconia“ (FLD) „Cooprevive“ und 14 weitere Kooperativen im südlichen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Das Projekt „Eine Müllsammlerin ist eine kämpferische Frau“ half bei der Gründung von Frauengruppen in allen Kooperativen. Die Diakonie stellt Räume für Schulungen und Frauentreffen zur Verfügung, sowie Maschinen und Arbeitskleidung. Dabei arbeitet sie eng mit der nationalen Bewegung der Wertstoffsammler (MNCR) zusammen.

Die Direktorin der Diakonie, Pfarrerin Cibeles Kuss, erklärt: „Frauen haben weniger Macht in den Kooperativen. Natürlich gab es anfangs Spannungen, denn wir mussten den Widerstand der Männer abbauen, die in der Leitung nur die Stühle tauschten. Die Frauen hatten viel Mut. Es ist nicht einfach, mit einer Stadtverwaltung zu verhandeln, die zu niedrige Preise für die Wertstoffe anbietet“. Auch die Vorsitzende der Kooperative aus Uruguaina Maria Tugira, (siehe Porträt auf S. 2) sieht Veränderungen: „Die Frauen erwerben nach und nach mehr Wissen und damit zugleich Selbstvertrauen.“

Wenn sich die Frauen aus einer oder mehrerer Kooperativen treffen, haben sie ein Ritual: Sie recken die Fäuste in die Luft und rufen „Con luta, con fe – coletivo de mulher!“ – „Mit Kampf, mit Glauben – ein Kollektiv von Frauen!“. Die resolute Stefani „Bibi“, Sekretärin der Frauenvereinigung der Müllsammlerinnen von ganz Rio Grande Do Sul, zieht mit ihrem Kampfesgeist auch schüchterne Frauen mit. „Wir sind stolz darauf, dass wir mit unserer Arbeit unsere Familien ernähren können!“, erklärt sie. Rosângela Nunes ist Vorsitzende einer Kooperative aus Santa Cruz do Sul, die ebenfalls von der Diakonie unterstützt wird. Sie ergänzt: „Bis vor einiger Zeit habe ich mich geschämt, Müllsammlerin zu sein. Heute bin ich stolz.“



Projekt

Verbesserungen der Arbeitsbedingungen

Das Jahresprojekt unterstützt die Anschaffung von mehreren Transportwägen und einem Ballenheber für die schweren Säcke. Für die Umkleidekabine, die sich Frauen und Männer teilen, sollen abschließbare Schränke angeschafft werden. Die Diakoniestiftung FLD plant zudem Seminare zur wirtschaftlichen und psychosozialen Stärkung der Müllsammlerinnen.

Diakonie in der Megacity

Das Zentrum „Recon“ stärkt Kinder und Frauen am Stadtrand

von Kirsten Potz und Maaja Pauska

São Paulo ist nicht einfach eine Millionenstadt. Mit 22 Millionen Einwohnern in der Metropolregion ist sie eine sogenannte Megastadt. Allein 3,6 Millionen Menschen leben in den Armenvierteln – auch als Favelas oder Vilas bezeichnet –, und leiden unter vielen Arten von Gewalt. Es sind Orte, an denen ein Kinderleben oft nicht viel wert ist.

Kinderbetreuung entwickelt sich zum Lebensprogramm

Die Geschichte des Sozialzentrums „Programa Comunitário da Reconciliação“ (Programm der Versöhnung) begann 1986 mit einem Projekt der evangelischen Friedenskirchengemeinde: der Versorgung von Kindern, die auf dem Freiluftmarkt in Vila São José unbeaufsichtigt waren.



Die Kinder bei einem Kreativkurs.

Die zumeist katholischen Mütter wollten ihre Kinder sicher versorgt wissen, während sie arbeiten gingen. Auf ihre Bitte hin baute der Pfarrer der evangelischen Gemeinde hier am südlichen Stadtrand auf einem geschenkten Grundstück das erste Haus des Zentrums, das heute von allen einfach liebevoll „Recon“ genannt wird. Nach und nach sind weitere Gebäude dazugekommen.

Standen am Anfang Essen und Betreuung von Kindern im Mittelpunkt, bietet das Zentrum heute deutlich mehr: ein strukturiertes Programm für Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit psychologischer Unterstützung, Rechtsberatung und Kreativprojekten. Fast 100 ausgebildete Mitarbeitende und freiwillige Helferinnen sichern den täglichen Betrieb ab. Die Kinderkrippe betreut 100 Kinder im Alter von 0–3 Jahren. Drei weitere Programme mit eigenen Räumen sind Cantinho da Criança (Kinderhort), Cantinho da Comunidade (Treffpunkt für die Gemeinschaft) und C.C.A. – Centro da Criança e Adolescente (Zentrum für Kinder und Jugendliche). Unterrichtsräume, Mensa, Küche, Sportflächen, Bibliothek und sogar eine Galerie für Handwerksausstellungen sind vorhanden.

In der Küche werden täglich 400 leckere, gesunde Mittagessen zubereitet, dazu kommen 180 Frühstücke und ebenso viele Portionen Vesper am Nachmittag. In Brasilien gehen die Kinder und Jugendliche im Alter von 6–15 Jahren in zwei Schichten zur Schule, daher kommen sie auch in zwei Schichten ins Zentrum: morgens und nachmittags. 280 Kinder ab zehn Jahren stehen auf der Warteliste für psychosoziale Behandlung.

Biografien voller Hoffnung

Viele Mitarbeitende sind selbst als Kinder in der Recon aufgewachsen. Sie haben hier gelernt, danach studiert oder eine Ausbildung abgeschlossen und stehen heute fest im Leben. So auch Luiz Alberto Alves, ein 41 Jahre alter Sozialarbeiter. In Deutschland machte er eine Ausbildung zum Traumatherapeuten und wird bald selbst Trainer für Traumatherapie. Mit Herzblut und strategischem Blick steuert er das Programm, isst mittags



Luiz Alberto Alves leitet das Sozialzentrum

mit allen, zeigt Gästen die Favela, leitet Spendenaktionen und erwirbt Grundstücke, um das Projekt zu erweitern. Er möchte unbedingt noch mehr Kinder und Jugendliche erreichen, besonders aus entlegenen Bezirken. Die Evangelische Hochschule in Freiburg hat Luiz eingeladen, seine Pädagogik zu vermitteln, bei der Lernfähigkeit und Selbstachtung im Mittelpunkt stehen – ein Beleg dafür, dass die Recon auch außerhalb Brasiliens ein Vorbild sein kann.

Oder Jéssica: Sie wuchs ebenfalls in dieser Favela auf. Ihre Mutter schaffte es kaum, ihre Kinder zu ernähren. Im Sozialzentrum konnte Jéssica spielen, lernen und fand Menschen, die sie unterstützten. Doch kaum erwachsen geworden, bekam auch sie drei Kinder. Fasziniert von der Fotografie startete sie als Freiwillige im Zentrum ein Projekt, das das Selbstwertgefühl der Kinder durch Fotoshootings stärkte – eine Initiative, die große Wirkung und Anerkennung fand. In der Krise nach ihrer Trennung erhielt Jéssica im Zentrum therapeutische Hilfe. Nun studiert sie Pädagogik und weiß, dass ihre Kinder währenddessen in der „Recon“ liebevoll betreut werden.

Im Kampf gegen Drogen und Gewalt

Überall in den Straßen liegen lila Steckkappen von Kugelschreibern, die mit Kokain gefüllt verkauft werden und nun leer auf dem Boden liegen. Die Drogenhändler lassen das Zentrum jedoch in Ruhe: Sie wissen, dass auch ihre Kinder hier gut versorgt werden. Gegen Einbruch und Diebstahl ist die Recon mit schweren Gittern und Stacheldraht geschützt. Rohre, Kabel, alles ist wertvoll, und das Diebesgut wird meist noch in derselben Nacht eingeschmolzen oder anderweitig von Drogenabhängigen zu Geld gemacht. In einem der Räume ist ein kleines Loch im gefliesten Fußboden zu sehen, und ein etwas größeres direkt darüber im Dach. Hier ist eine Kugel eingeschlagen, nicht gezielt, sondern einfach in die Luft geschossen, wie so oft. Zum Glück geschah das an einem Wochenende und das Zentrum war geschlossen.

Demnächst wollen die Freiwilligen auch an den Wochenenden Workshops anbieten, denn das Haus ist grundsätzlich besser geschützt, wenn es belebt ist. Die Kinder, die

das Zentrum besuchen, sind alle registriert. Wenn eines einen Tag hier oder in der Schule fehlt, wird das sofort bemerkt, fehlt es einen weiteren Tag, wird dem nachgegangen. Viele Kinder wollen am Ende des Tages nicht nach Hause zurück, wo sie Lärm, Gewalt, Schmutz und Hunger erwarten. „Derzeit betreuen wir sechs Kinder, die abends nicht in ihre Familien zurückkehren können“, erzählt Bernd Bromberg, Mitglied der Friedenskirchengemeinde und früherer Präsident der Stiftung. Diese Kinder schlafen in einem Kinderschutzhaus.

Neuer Fokus: Frauen und Nahrungssicherheit

Neben den Kindern hat das Zentrum in den letzten Jahren zunehmend die Familien der Kinder in den Blick genommen, vor allem die Mütter. Eine Umfrage in Zusammenarbeit mit der Universität ergab: Viele von ihnen sind unter- oder fehlernährt.

Doch manche Lösungsansätze liegen auf der Hand. Ausgerechnet in Vila São José findet der größte Obst- und Gemüsemarkt der Region statt. Davon bleibt eine große Menge an Abfällen zurück, die eigentlich noch als Nahrungsmittel verwendet werden könnten. Die Frage der Verwendung von Lebensmittel-Abfällen durch Familien ist natürlich heikel und setzt die Einhaltung von hygienischen Richtlinien voraus. Recon will in einem Pilotprojekt 25 Frauen dementsprechend ausbilden.

In den Kursen werden die Mütter sozial und emotional bestärkt und erhalten wirksame Werkzeuge gegen Nahrungsmittel- und wirtschaftliche Unsicherheit. Sie lernen auch Teile von Obst und Gemüse zu verwenden, die normalerweise weggeworfen würden. Ein weiteres Ziel ist, dass die Frauen in die Lage versetzt werden, ein Kollektiv zu gründen, welches Lebensmittel produziert und auf lokalen Märkten verkauft.

Mit diesem Projekt kehrt die Arbeit der Recon an ihren Ausgangsort zurück: Auf den Freiluftmarkt der Vila São José, wo die Geschichte des Gemeindeprogramms 1986 mit der Versorgung von unbeaufsichtigten Kindern begann. 40 Jahre später wird nun ein Projekt mit Frauen gestartet, um das von Markthändlern aussortierte Obst und Gemüse zu verwerten. Das zeigt die Weiterentwicklung der Gemeindeförderung, die sich heute neuen, komplexeren Herausforderungen stellt.



Das Armenviertel Vila San José



Projekt

Verwertung von überschüssigen Lebensmitteln

In São Paulo möchte das Sozialzentrum „Programa Comunitário da Reconciliação“ 25 sozial gefährdete Frauen in einem speziellen Kurs zur Verwertung von Lebensmittelresten schulen und sie zugleich mental bestärken.

OASE: Lebendiges Wasser weitergeben



Von Sarah Münch

3 200 Frauen stehen in einer riesigen Halle in Blumenau, heben die Hände und singen gemeinsam. Es ist das Jahr 2019 und sie feiern das 120-jährige Jubiläum der OASE in Brasilien. Wie schafft man es, so viele Frauen zusammenzubringen? Und was bedeutet „OASE“?

Einerseits ist OASE eine Abkürzung von Ordem Auxiliadora de Senhoras Evangélicas, auf Deutsch: Hilfsverein Evangelischer Frauen. Die Frauenarbeit der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien ist mit 23 000 Mitgliedern in 1100 Gruppen die größte evangelische Frauenorganisation in Lateinamerika. Andererseits verstehen die aktiven Frauen OASE auch ganz wörtlich: „In unseren Gruppen wird das zum Leben so notwendige Wasser angeboten, das Wort Gottes“, schrieb die damalige OASE-Vorsitzende Gudrun Braun im GAW-Jahrbuch Die Evangelische Diaspora 2011. Die OASE strahle oft auf die ganze Familie aus und begleite von Generation zu Generation. Ihre Enkelin hätte ihr einmal einen bunten Zettel auf den Schreibtisch gelegt und „Oma ist OASE“ drauf geschrieben. „Die Kleine weiß noch nicht, was OASE ist, aber für sie muss es etwas Schönes, Abwechslungsreiches sein, den Farben nach zu urteilen. Ich wünsche ihr, dass sie die OASE lieben lernt“, so Gudrun Braun.

Frauenhilfe gründet Diakonissenhaus

Die Frauenhilfe OASE ist in der Kirche tief verwurzelt. Die erste Gruppe gründete sich bereits 1899 in Rio Claro im Bundesstaat São Paulo, weitere folgten. Es waren existentielle Nöte, die zur Entstehung der Gruppen führten: Noch Anfang des 20. Jahrhunderts starben Frauen häufig bei der Geburt, weil es auf dem Land keine medizinischen Fachkräfte gab. Also gründeten sich in Gemeinden Frauenhilfegruppen, die eine Gemeindediakonisse oder Krankenschwester anstellten.

Unterstützung kam dafür aus Deutschland: Der 1908 gegründete Verein „Frauenhilfe für das Ausland“ mit Sitz in Wittenberg (später Kaiserswerth), bildete Diakonissen aus und entsandte sie ins Ausland. Als es immer schwerer wurde Diakonissen für den Dienst in Brasilien zu gewinnen, gründete die Frauenhilfe von Rio Grande Do Sul 1938 nach deutschem Vorbild das Diakonissenmutterhaus auf dem Spiegelberg in São Leopoldo. Es besteht noch heute und betreibt ein Altenheim und Gästezentrum.

Bereits im Jahr 1936 unterstützten die Gustav-Adolf-Frauenvereine in Deutschland mit ihrer Liebesgabe den Bau des Mutterhauses. 1955 warben sie um Spenden für die Einrichtung eines Saals: „In dem von uns zu bauenden Festsaal sollen Menschen äußerlich und innerlich Kraft erhalten, das tägliche Brot und das Brot des Lebens empfangen.“ Sie unterstützten auch die Ausbildung von Diakoninnen und Diakonissen, von denen viele später Schlüsselstellungen in der Kirche einnahmen. Damit stärkte die Gustav-Adolf-Frauenarbeit die Rolle von Frauen in der brasilianischen Kirche.

Leitwort der OASE: Gemeinschaft – Zeugnis – Dienst

Das diakonische Engagement gehörte durch die ganze Zeit fest zum Wesen der Frauenhilfe: Zahlreiche kirchliche Krankenhäuser und Altenheime wurden von OASE-Frauen errichtet. OASE-Gruppen unterstützen Hospize, helfen Straßenkindern, betreuen Krebskranke, fördern Menschen mit Behinderung und verteilen Lebensmittel an Arme und Bedürftige. Ein guter Teil der diakonischen Arbeit der EKLBB könnte ohne die OASE nicht stattfinden.

Elfi Roedel, von 2021 bis 2025 nationale Vorsitzende der OASE, berichtet von einem Projekt für Kinder aus einer Favela: Es war 1992, als eine OASE-Frau an ihrer Haustür bettelnde Kinder während eines Regengusses in ihre Garage einlud. Als sie erfuhr, dass die Kinder nicht lesen und

schreiben konnten, lud sie sie in die Gemeinde ein. Das war der Beginn des Projektes „Freude und Hoffnung“: An drei Nachmittagen in der Woche werden die Kinder heute mit einem Bus abgeholt und besuchen Workshops in Musik, Tanz und Kunst. Sie lernen ihre Talente kennen und entdecken eine Zeitlang ihrem schwierigen Alltag. Ein Sozialdienst hilft ihnen bei Problemen. Nach einer sättigenden Mahlzeit werden sie wieder nach Hause gefahren.

In den Gemeinden übernehmen die OASE-Frauen wichtige Aufgaben: Sie kochen und backen, kümmern sich um die Reinigung und Erhaltung der Kirchengebäude und bieten Kreativgruppen an. Fest steht: Die Gemeinden brauchen die OASE-Gruppen.



Die Kinder aus dem Projekt „Freude und Hoffnung“ vor dem OASE-Zentrum in Santa Cruz Do Sul

OASE – unser Leitbild

1. Wachstum und Stärkung im Glauben an Jesus Christus fördern
2. Ermutigung zum Studium der Glaubenslehre der IECLB
3. Bedingungen schaffen, damit Frauen einander trotz Unterschieden annehmen können
4. Frauen unterstützen, sich selbst als Ebenbilder Gottes zu sehen und wertzuschätzen
5. Frauen unterstützen und helfen, Lösungen für ihre Probleme zu finden
6. Die Entwicklung persönlicher Gaben fördern
7. Die Beteiligung und Entscheidungsfähigkeit von Frauen in der Kirche fördern
8. Frauen ermutigen, ihren Glauben zu bezeugen
9. Frauen die Voraussetzungen bieten, die gesellschaftliche Realität wahrzunehmen, und sie zu verantwortungsvollem Handeln in der Gegenwart ermutigen, auch im Blick auf die kommenden Generationen
10. Stärkung der Frauen im diakonischen Dienst

Neben dem diakonischen Engagement sind Gebet und Gemeinschaft wichtige Bestandteile. Von Anfang an lautete das Motto der OASE: „Gemeinschaft – Zeugnis – Dienst“. Im brasilianischen Weltgebetstagskomitee sind lutherische Frauen stark vertreten. Jedes Frühjahr findet die OASE-Woche statt, jeweils in einer anderen Synode der Kirche.

„Wir können nur lebendig bleiben, wenn wir zu Veränderung bereit sind“, ist Elfi Roedel überzeugt. So haben immer mehr Gruppen ihre Treffen auf die Abendzeit oder den Samstag verlegt, damit berufstätige Frauen teilnehmen können. Das aktuelle Ziel ist, neben den deutschstämmigen Frauen auch andere Brasilianerinnen zu gewinnen – ein Thema, das die ganze Kirche betrifft. Das Prinzip der OASE sei jedoch: Nicht die Pfarrpersonen, sondern Frauen laden Frauen ein.

Projekt

Frauenkonferenz zum Thema „Neue Familienmodelle“



Für jedes Jahr wählt das OASE-Nationalkomitee ein Leitthema aus. Für das Jahr 2027 haben sich die Frauen an der Basis „Neue Familienmodelle – Herausforderungen verstehen und das Leben wertschätzen“ bei einer Umfrage gewünscht. „In den Gemeinden, auch in den konservativen, gibt es Frauen, die homosexuelle Kinder oder Enkelkinder haben“, erklärt Elfi Roedel. „Das Thema gleichgeschlechtliche Partnerschaften beschäftigt sie also. Sie fragen sich: Wie sollen wir damit in unseren Familien umgehen?“

In der gesamten Kirche wird das Thema kontrovers diskutiert. Soraya Eberle, Dozentin für Gender und Religion, erklärt: „Es gibt viele Menschen in Brasilien, die keinen

Zugang zu den Themen Diversität und Gleichberechtigung finden. Es gibt wenig Toleranz und viel Unsicherheit.“ Dennoch haben die OASE-Frauen keine Angst, das Thema anzupacken. „Häufig sind wir Frauen der Motor, der neue Themen voranbringt“, sagt die Psychologin und Pfarrerin Gabriele Allende stolz. „Was es braucht, ist ein geschützter Raum, um sensible Fragen zu diskutieren.“

Rund 70 Teilnehmerinnen aus allen 18 Synoden lernen bei der nationalen OASE-Konferenz im Jahr 2027, als Multiplikatorinnen die von den Referentinnen vorbereiteten Inhalte und Methoden in die Gruppen weiterzugeben. Das Jahresprojekt unterstützt diese OASE-Konferenz.

Vorstellung der Projekte



Porto Alegre: Stärkung von Müllsammlerinnen

In Brasiliens Megastädten sind es meist Frauen ohne formale Bildung, die unter gesundheitsschädlichen Bedingungen recycelbare Materialien sammeln und sortieren. Seit 2003 ist Müllsammeln als Beruf offiziell anerkannt. Viele Müllsammlerinnen schließen sich seitdem in Kooperativen zusammen, um ihre Situation zu verbessern. Die lutherische Diakoniestiftung FLD unterstützt 15 dieser Gruppen im Süden Brasiliens. **Das Jahresprojekt hilft der Kooperative in Porto Alegre unter anderem bei der Anschaffung von Transportwägen und einem Ballenheber für die schweren Müllsäcke mit 16 000 Euro.**



São Paulo: Kochprojekt in einem Armutsviertel

Der größte Obst- und Gemüsemarkt der Region befindet sich im Armenviertel São José und hinterlässt täglich eine große Menge an essbaren Resten. Das Sozialzentrum Recon will in einem Pilotprojekt 25 Frauen, vor allem alleinerziehende Mütter mit geringem Einkommen, ausbilden, diese Lebensmittelreste zu verwerten. Das Projekt bestärkt die Frauen auch mental und festigt ihre Gemeinschaft. **Das Jahresprojekt unterstützt das Kochprojekt mit 13 000 Euro.**



São Leopoldo: Nationales OASE-Treffen zum Thema „Neue Familienmodelle“

Die kirchliche Frauenhilfe OASE hat 23 000 Mitglieder in 1 100 Gruppen. Im Juni 2027 soll ein brasilienweites Treffen von Multiplikatorinnen zum Thema „Neue Familienmodelle“ stattfinden. Die Frauen in den Gemeinden haben sich das Thema gewünscht, weil sie in ihrem Familienalltag damit konfrontiert sind und es gesellschaftlich kontrovers diskutiert wird. Durch Vorträge und Workshops erhalten sie das Handwerkszeug, um die moderne Vielfalt von Familienformen in ihren Gemeinden zu thematisieren. **Das Jahresprojekt unterstützt Unterkunft, Verpflegung, Honorare und Materialien mit 11 000 Euro.**



Joinville: Nähprojekt in Armutsviertel

In der Stadt Joinville im Bundesstaat Santa Catarina gibt es in den Favelas Jardim Paraiso und Morro do Meio zwei Sozialprojekte für Kinder und Jugendliche. Auch deren Familien werden einbezogen und gestärkt. Besonders wichtig ist der neue Nähkurs, in dem Frauen handwerkliche Fähigkeiten, wirtschaftliche Selbstständigkeit und Selbstvertrauen lernen. Für den Kurs sollen Nähmaschinen, sonstiger Werkstattbedarf und Stoffe besorgt werden. **Das Jahresprojekt unterstützt den Kurs mit 11 000 Euro.**



Novo Hamburgo: Upcycling-Projekt mit Frauen aus einem Armutsviertel

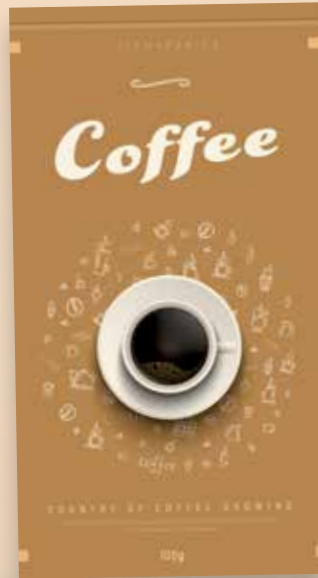
Der Stadtteil Santo Afonso ist ein Armenviertel. In der Nähstube des Sozialzentrums Ação Encontro bekommen Frauen aus dem Viertel die Chance, sich ein Handwerk anzueignen, mit dem sie etwas eigenes Geld verdienen können. Das Besondere: Sie lernen Upcycling – die kreative Wiederverwertung von alten Materialien. Aus Stoffresten und alten Regenschirmen nähen sie beispielweise Taschen. Außerdem erfahren sie mehr über ihre Rechte und lernen Grundlagen im Unternehmertum. **Das Jahresprojekt unterstützt den Kurs mit 19 000 Euro.**

Neben den genannten Projekten unterstützt das Jahresprojekt 2025 ein Studienjahr in Leipzig für eine Theologiestudentin aus einer Partnerkirche und weitere sozialdiakonische und Frauenprojekte in den Partnerkirchen mit insgesamt 105 000 Euro.

Kaffee ist das beliebteste Getränk der Deutschen, noch vor Wasser und Bier – und Brasilien der größte Kaffee-Lieferant. Rund ein Viertel der Bohnen wird per Hand geerntet, der Rest mit Maschinen.

Moderne Sklaverei ist im Kaffeeanbau in Brasilien ein großes Problem. Die Erntearbeiter*innen kommen meist von weit her, müssen ihre Erntewerkzeuge, Unterkunft, Transport und Verpflegung selbst zahlen und begeben sich damit in Schuldknechtschaft.

Arbeitsverträge haben die Hälfte der Pflücker*innen nicht. Sie werden zu überlangen Arbeitszeiten gezwungen, erhalten oft monatelang keinen Lohn, versprühen Pestizide ohne Schutzkleidung und sind in ärmlichen Behausungen untergebracht.



Kontrollen führt die Regierung zwar durch, aber die Ausbeutung ist schwer nachzuweisen, auch die möglichen Bußgelder sind niedrig. In Brasilien ist Kaffeeanbau Big Business. Kooperativen und fairer Handel sind weit weniger verbreitet als in Mittelamerika oder Afrika.

Recherchen von Oxfam belegen, dass Aldi, Edeka, Lidl und Rewe Kaffee von brasilianischen Unternehmen beziehen, denen moderne Sklaverei nachgewiesen wurde. Ein wirksames Lieferkettengesetz könnte die Bedingungen für die Menschen verbessern.



IMPRESSUM

© Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.
Redaktion: Sarah Münch, Inge Rühl und Maaja Pauska

Layout: Sittauer Mediendesign, Leipzig
Druck: Druckhaus Köthen

Bildnachweis:

Vortragsbilder: Anke Zimmermann (Bilder 1, 29, 31), Bildungsministerium Brasilien (Bild 2), Tarcisio Schnaider/iStock (Bild 3), Superior Tribunal de Justiça/Wikipedia (Bild 4), William Rodrigues dos Santos/iStock (Bild 5), Arturdiasr/Wikipedia (Bild 6), Deni Williams/Wikipedia (Bild 8), Yuri de Mesquita Bar/iStock (Bild 9), Grafissimo/iStock (Bild 10), Ines Ackermann (Bilder 11, 24), James Martins/Wikipedia (Bild 12), Universitätsbibliothek Modena (Bild 13), Carlos Julião/Wikipedia (Bild 14), Halley Pacheco de Oliveira/Wikipedia (Bild 15), Correio da Manhã/Wikipedia (Bild 16), Viniciusmarvin/Wikipedia (Bild 17), Wirestock/iStock (Bild 18), Bradleyzm/Wikipedia (Bild 19), Danilo Borges/Wikipedia (Bild 20), Joa_Souza/iStock (Bilder 21, 26), IECLB (Bilder 22, 23, 25, 30, 32, 33), Cooperative Cooprevive/Facebook (Bild 27), Maria Tigura Cardoso/Facebook (Bild 28).

Weitere Bilder: Anke Zimmermann (Titelbild, S. 15, 20, 21, 23, 26 oben und unten), Maria Tigura Cardoso/Facebook (S. 2), Donatas Dabravolskas/Wikipedia (S. 3 Copacabana), reisegraf/AdobeStock (S. 4 Pantanal), Bordalo/Wikipedia (S. 4 Gonzaga), Halle/Wikipedia (S. 4 Schiff), Secretaria da Cultura do Ministério da Cidadania/Wikipedia (S. 5 Capoeira), Amerpear/Wikipedia (S. 5 Marta), Paralaxis/iStock (S. 5 Paranus), Antônio Luiz Ferreira/Wikipedia (S. 6), Arquivo Nacional (S. 7), Ines Ackermann (S. 8), IECLB (S. 9-11, 13 unten, 16, 18, 22, 24, 26, 28), Anderson Coelho/iStock (S. 12), Valter Campanato/Agência Brasil (S. 13), Cifotart/AdobeStock (S. 14), ribeirorocha/iStock (S. XII Copacabana), Rainer Lesniewski/iStock (S. XII Karte), ALLEKO/iStock (S. XIII Galinhada), brebca/iStock (S. XIII Chimichurri), Enno Haaks (S. XV), Carmen Siegle (S. 17), Pamela Steilmann (S. 19), Elfi Roedel (S. 25), OlegPhotoR/iStock (S. 27 Grafik), Jonathan Wilkins/Wikipedia (S. 27 Plantage).

Material zum Jahresprojekt – Bestellung und Download: <https://www.gustav-adolf-werk.de/frauen.html>

Gefördert durch:

**Brot
für die Welt**

mit Mitteln des
Kirchlichen
Entwicklungsdienstes



90 Jahre Projektarbeit der GAW-Frauenarbeit mit der Kirche in Brasilien

Aufruf
für das Liebeswerk der Gustav Adolf-Frauenvereine

50 Jahre Liebeswerk der Gustav Adolf-Frauenvereine

So können wir heute über unseren Aufruf schreiben. Ja, 50 Jahre sind vergangen, seit zum erstenmal der Gedanke eines Zusammenschlusses aller Gustav Adolf-Frauenvereine zu einem gemeinsamen Liebeswerk in die Tat umgesetzt worden ist.

Zum 50-jährigen Jubiläum der Liebesgabe 1936 sammelten die Gustav-Adolf-Frauenvereine erstmals für Brasilien.

- | | |
|--|--|
| <p>1936 Aufbau der evangelischen Diakonie in der Synode Rio Grande do Sul
Da die wachsende Nachfrage nach Diakonissen in Brasilien nicht mehr von Deutschland aus gedeckt werden konnte, wurde eine Ausbildung vor Ort ermöglicht.</p> <p>1955 Neubau des Diakonissenmutterhauses auf dem Spiegelberg in São Leopoldo
Mithilfe der GAW-Frauenarbeit wurde ein Saal errichtet.</p> <p>1963 Errichtung eines Rüstzeiten- und Müttererholungsheimes in Panambi</p> <p>1969 Renovierung der „Dankeskirche“ der Diakonievereinigung Pella Bethânia in Taquarí</p> | <p>1973 Schwesternzimmer und Wirtschaftsräume im Landkrankenhaus in Sinimbu</p> <p>1979 Bau eines Heims für ledige Mütter in Novo Hamburgo
für die letzten Monate vor der Entbindung und die ersten danach, damit die jungen Frauen ihre Kinder unter sicheren Bedingungen zur Welt bringen können.</p> <p>1984 Ausbau des Gemeindezentrums in Palhoça</p> <p>1985 Neubau der Kirche in Tamanduá</p> <p>1987 Neubau einer Schule der Diakonie Pella Bethânia in Taquarí
Der bisherige Holzbau des Kinderheims war morsch geworden.</p> |
|--|--|

- 1995** **„Oasen des Lebens“**
Arbeit mit Straßenkindern, Aufbau einer Arbeit mit Menschen mit Behinderung
- 2001** **„Hier ist Raum für dich“**
Aus- und Fortbildung für junge Menschen und Ehrenamtliche, Arbeit mit Straßenkindern und Menschen mit Behinderung, Aufbau einer Hospizarbeit
- 2013** **„Wege zum Leben“**
Sozialdiakonische Projekte mit Indigenen und in Armenvierteln, Unterstützung der Diakonievereinigung Pella Bethânia in Taquarí



Immer wieder unterstützen die Gustav-Adolf-Frauen in der Vergangenheit Projekte mit Straßenkindern in Brasilien.



Das GAW in Ihrer Nähe:

Herausgegeben von:
Gustav-Adolf-Werk e.V.
Diasporawerk der Evangelischen Kirche in Deutschland
Pistorisstraße 6 · 04229 Leipzig
Tel. +49 (0) 341.490 62 0
Fax +49 (0) 341.490 62 67
E-Mail: info@gustav-adolf-werk.de
www.gustav-adolf-werk.de

Spendenkonto: KD-Bank
IBAN: DE42 3506 0190 0000 4499 11
BIC: GENODE33XXX
Kennwort: „Jahresprojekt 2026 der Frauenarbeit“